

1817

I 224

Patriarchat

Dono Trausnick

Das

für die katholische Kirche

in Deutschland

neu

projektirte Patriarchat,

aus

dem historischen und kirchenrechtlichen

Gesichtspunkte betrachtet.



Germanien. 1817.

Das

für die katholische Kirche

in Deutschland

von

projetirte Patristik

und

den historischen und kirchenrechtlichen

Geschichte betrachtet



Erstausgabe 1817

Vorerinnerung.

Nach der politischen Revolution, die beinahe alle Staaten in Europa erlitten haben, und die vor unseren Augen so eben vorübergegangen ist, zeigen sich Symptome in der Kirche, welche (nach dem die weltlichen Regierungen aus der Zeitgeschichte und ihrem Gange Lehren der Weisheit geschöpft, und durch neue Verbindungen dem Zustande von Europa Ruhe, Konsistenz und eine erfreuliche Zukunft zu verschaffen und zu sichern, die Hoffnung anregen) für die Kirche Ruhe und eine erfreuliche Zukunft nicht

nur zu entfernen scheinen, sondern sie sogar mit einem neuen Sturme bedrohen, der ihr sehr gefährlich werden kann. Gewöhnt an Veränderungen, die seit fünf Lustern jeder Tag herbeiführte, geblendet von Vorurtheilen, die man entweder aus überspannter Neigung zur Neuheit, oder aus Reiz zur Herrschsucht, oder aus Mißvergnügen über seine Standesverhältnisse eingesogen hat, giebt es Männer, die sich vorlängst schon in eine Parthei gesammelt, und unter ein Panier in Reihe und Glied getellt, bei dem Orkane der Zeit aber sich in Winkel zurückgezogen hatten, die nun keck wieder hervortreten, und unter den imponirenden Worten: Freiheit und Patriotismus, wodurch die Menschheit auf eine so derbe Weise getäuscht worden ist, ihre Philautie geltend machen wollen, und ihre Täuschungen für Realität uns aufzubürden suchen. Glaubt man den Versicherungen dieser Parthei, die sie, wie einen aufgewärmten Kohl, wohl hun-

dermal vorsetzt, so schmachtete bisher die ganze katholische Kirche, vorzüglich aber die deutsche, in einer unwürdigen Sklaverei, ihre Autonomie war ganz verkannt, sie hatte keine ihrem Nationalcharakter, ihrem Klima, dem Grade ihrer Kultur angemessene Verfassung, sie wurde von fremden Gesetzen, von fremdem Einflusse despotisch beherrscht, unnatürlich behandelt, in finanzieller Rücksicht beraubt, physisch und politisch geschwächt, und was dergleichen Phrasen, wovon der Mund dieser Parthei *) überfließt, mehr sind. Fragt man nach der Quelle, aus welcher diese Urtheile entspringen, wodurch sie fortgepflanzt u. ge-

*) Historisches Gemälde der Politik des römischen Hofes seit dem Ursprunge seiner weltlichen Macht bis zu unseren Zeiten, mit vorzüglichster Rücksicht auf die neuesten Kirchenangelegenheiten, aus dem Französischen übersetzt, und mit eigenen Bemerkungen durchwebt v. Dr. P. A. K. Frankfurt am Main. 1813.

fördert werden sollen, so wird die Ursache von den Größern der Parthei geradehin auf den römischen Papst; von den Feineren nicht sowohl auf dessen Person, als seine Kurie zurückgeworfen. Von diesen beiden daher sich, so viel als möglich, loszureißen, ihrem Einflusse zu begegnen, und sowohl den Papst, als noch mehr seine Kurie, in die engsten Grenzen einzuschließen, sich als mündig gegen dieselben von Seite der deutschen Kirche zu erklären, sich eine eigene Verfassung nach dem Bedürfnisse und dem Grade der Aufklärung, zu der sich die Deutschen emporgeschwungen haben, zu geben, dieß soll die Absicht, das volle Streben seyn. Zur Zeit des Emser Kongresses schien diese Parthei damit zufrieden zu seyn, wenn sie nur ihren Erzbischöfen eine größere und freiere Gewalt hätte erkämpfen können; sie dekretirte in ihrer bekannten Puktation noch feierlich den Primat der Gerichtsbarkeit des Papstes in weiterer Ausdehnung, getraute

sich noch nicht, die wichtigeren Rechte unter den sogenannten *causis majoribus*, anzusprechen; aber nun — hat sie ihre Idee erweitert. Sie ruft aus dem Alterthume ein Institut herbei, welches sie mit überhäuftem Lobe belegt, und setzt ihre ganze Stärke, nach einer, unter den gewöhnlichen Menschen so ziemlich allgemeinen Schwachheit darin, die vergangenen Zeiten unbedingt den gegenwärtigen vorzuziehen. Dieses Institut ist das Patriarchalinstitut. Maxime hiebei ist es, die weltlichen Regierungen sich dadurch geneigt zu machen, und wie weiland Luther! die geistlichen Güter, so ihnen die Kirchengewalt, wo nicht ganz in die Hände zu spielen, doch das Uebergewicht auf alle Fälle zu verschaffen. Mehrere Schriftsteller dieser Parthei haben bisher unter mancherlei Aushängeschildern, ihre Ideen hierüber in Umlauf gesetzt; allein keiner hat dieses mehr mit offenem Visir,

und dem vollen ritterlichen Waffengeräthe gethan, als der H. V. der Schrift: Kirchenrechtliche Untersuchung über die Grundlage zu den künftigen katholischen kirchlichen Einrichtungen in Deutschland. Von einem katholischen Rechtsgelehrten. Frankfurt am Main 1816. Der H. V. kann durch eine Art von Metonymie für seine ganze Parthei oder für den Febronianismus ebenso gelten, wie etwa Schelling für die Idealisten. Seine Ansichten darzulegen, und die Kehrseite dagegen zu halten, ist meine Absicht. Um aber den Standpunkt, den ich mir fixirt habe, klar in das Auge zu stellen, so ist meine Absicht nicht, die ganze Arbeit des H. V. zu prüfen. Ich werde mich blos an den generellen Theil von p. 22. bis 54. halten, den speziellen, der von p. 55. bis an das Ende reicht, der schon in verschiedenen Schriften, die über die Organisation der deut-

schen Kirche geschrieben worden sind, *) ausführlich behandelt worden ist, hier übergehen Ich halte mich an die Hauptidee des H. V. Diese ist: „die deutschen Katholiken können sich selbst eine, ihrer religiösen Aufklärung gemäße, Kirchenverfassung geben; und diels könnte geschehen, wenn man einen deutschen Primatial- oder Patriarchialstuhl, nebst Kapitel, förmlich errichtete, und die deutsche Kirche unter jenem Oberhaupt als eine Nationalkirche organisirte p. 4. u. 29.“ Ob und in wie ferne diese Idee

*) Ideen zur Organisation der deutschen Kirche. Ein Beitrag zum künftigen Concordat. Frankfurt am Main 1814. — Bemerkungen zu der Schrift: Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche. Germanien 1816. — Die deutsche Kirche. Ein Vorschlag zu ihrer Begründung und Einrichtung. 1815. — Entwurf einer neuen Verfassung der deutschkatholischen Kirche in den deutschen Bundesstaaten. 1815. Dann die Rezensionen dieser Schriften in der felderischen Litteraturzeitung, in den Jahrgängen 1815. 1816. 1817.

in ihrer Ausführung und Anwendung nützlich, und rechtlich seyn dürfte, und zwar nur in Bezug auf die Kirche — die politische und publicistische Seite werde ich bloß berühren — wird der Standpunkt seyn, von welchem ich ausgehe, und worum sich alles in dieser Schrift, wie um eine Axe drehen wird. Ob der Avers oder Revers den Beifall erhalten wird, überlasse ich dem unbefangenen Urtheile der Leser und Kenner. Meine Absicht ist lediglich, das Imponirende, welches in dieser Idee liegt, und den Nimbus, der sie umgiebt, und der manchen täuschen möchte, näher zu beleuchten, und dadurch vielleicht den Weg zum Frieden der katholischen Kirche einzuleiten.

§. 1.

Die Patriarchate in der christlichen Kirche sind zwar keine, derselben ursprüngliche, doch eine alte, längstens aber auch wieder antiquirte Anstalt. Zunächst ist ihr Ursprung in der Metropolitan-Verfassung, die sich im dritten Jahrhunderte in der Kirche entwickelte, und im vierten konsolidirte, zu suchen. Die Bischöfe, dadurch an Vorzüge unter sich gewöhnt, strebten immernach größerem Glanze, und ließen sich die Lust anwandeln, auf einer Linie mit den weltlichen Staatsdienern in politisch-kirchlichem Range zu stehen. Die großen Präfecturen, die dazumal errichtet wurden, waren daher das Ziel, nachdem sie in ihrer Art strebten. Durch Zusammen-

wirkung vieler äußerer Umstände gelang es nach und nach den Bischöfen der vier großen Präfektur-Städte im römischen Reiche, in der Kirche eben jenen hohen Rang, und ausgebreiteten Wirkungskreis, den die *praefecti-praetorio* hatten, sich zu erwerben. Unter dem ehrwürdigen Namen: Patriarchen waren sie dann an dem Himmel der Kirche, Sterne der ersten Größe, und was die Patriarchen des alten Testaments vorstellen sollten, nämlich Stammväter des von Gott ausgewählten Volkes, das sich wie die Sandkörner am Gestade des Meeres vermehren sollte, so sollten auch diese in der Kirche Christi ganz zahlreichen christlichen Völkerstämmen vorstehen,

§. 2.

Die Rechte, die ihnen beigelegt wurden, waren sehr ansehnlich, und theilten sich in Ehren-, *jura honoris*- und Jurisdictionsrechte — *jura jurisdictionis* — ab. In ersterer Rücksicht, und zum Unterschiede von den Metropolitern wurden sie genannt, *archiepiscopi*, *primates*, *primae sedis episcopi*, *Exarchae*, bis endlich die Synode zu Chalcedon 451 ih-

nen den Titel: Patriarchen beilegte, der dann der beliebte und gewöhnliche wurde. *)

§. 5.

Die Jurisdictionsrechte der Patriarchen lassen sich auf drei Hauptrechte reduzieren, nebst welchen sie aber noch andere sehr bedeutende ausübten, die sie entweder aus diesen herleiteten, oder darunter subsumirten.

a) Das Ordinationsrecht aller Metropolitent in ihren Sprengeln. Die Synode zu Chalcedon sprach ihnen dieses Can. 28. feierlich zu, beinahe aber wäre es hiebei allein nicht geblieben. Die Patriarchen strebten sogar nach dem Rechte, auch die Suffragan-Bischöfe ordiniren zu dürfen, welches Recht doch von der Synode zu Nicaea den Metropolitent zugesprochen worden war. Man hatte

*) Plank's Geschichte der christlichen Gesellschaftsverfassung 1. B. p. 609. zeigt, daß man diesen Titel zuweilen auch anderen Bischöfen beigelegt habe, die ihn, jedoch nur uneigentlich, führten, da er diesen Bischöfen eigentlich, und in der recipirten Kirchen- und Kanzleisprache zukam.

Mühe, dieses Recht den Metropolitenn annoch zu retten. b) Das Recht, die Bischöfe ihres Sprengels zu Synoden zu rufen. Ein Recht, welches sie eben so, wie die Metropolitenn in ihren kleineren Sprengeln, im ganzen Umfange ihrer, so sehr ausgedehnten, Diocöse ausübten. c) Das Recht, alle *causas majores* zu besorgen. Dieser Ausdruck ist zwar etwas vag, und bedarf daher einer näheren Bestimmung; die Geschichte weist aber dieselbe nach. Zu denselben gehörten 1) alle *causae fidei et religionis*, 2) alle *causae Metropolitanarum*, 3) alle *causae arduae et dubiae*. Letztere Begriffe waren wieder freilich sehr relativ. Es kam ganz darauf an, wie man sie stempeln wollte. Eben darin lag auch der Grund zu mancher willkürlichen Handlung, und, wenn man sich in der Folge der Zeiten über willkürliche Erörterung dieser *causarum* von Seite der Papste beklagte, so konnte man sich auch vor Alters schon gegen die Patriarchen beklagen. Es kam hiebei vieles auf den eigenen Charakter der Männer an, die diese Würde bekleideten. War dieser von Herrschsucht tingiret, so gab es große Reibungen; zeichnete ihn aber Klugheit und Billigkeit aus,

so gingen die Geschäfte ihren ordentlichen und ruhigen Gang, ohne vielen Stoff zu Widersprüchen, und Klagen wegen Anmassungen zu geben,

§. 4.

Es braucht nicht mehr, als nur anzuführen, daß anfangs nur drei Patriarchate in der Kirche waren. a) Der römische im Occidente. Er begriff die *provincias suburbicarias*. Was aber unter diesem Ausdrucke zu verstehen sey, ist nicht ganz ausgemacht. Einige begreifen darunter bloß das mittlere und untere Italien, über welches sich die *praefectura-prätorio* zu Rom erstreckte; andere geben diesem Patriarchate die Ausdehnung über den ganzen Occident, und stellen alle transmontanische Länder unter dasselbe. Soviel ist gewiß, daß man von Seite der römischen Bischöfe, die ihre obersten Suprematsrechte über die ganze Kirche immer mehr und mehr entwickelten, auf die Patriarchatsrechte eben kein großes Gewicht legte. b) Der alexandrinische. Er dehnte sich aus über Aegypten, Lybien und Pentapolis nach dem Can. VI. des Konzils von Nicaea; nach Theo-

doret und Epiphan noch über die angränzenden Provinzen Thebais und die Provinz Amoniac. *Carolus a. S. Paulo Geographiae sacrae L. X.* zählt weitläufig alle Provinzen und Bisthümer auf, über welche sich dieses Patriarchat erstreckte. Daraus ergibt sich, daß derselbe in der Ausdehnung der größte war. Seine Trennung von der allgemeinen Kirche fällt in das J. 879, da sich der Patriarch Michael II. an Photius anschloß, und die Trennung begründete. c) Der Antiochenische. Es ist eben so wenig mit voller Zuverlässigkeit herzustellen, wie weit sich die *praefectura Orientis* ausgedehnt habe, als wie weit dieser Patriarchat reichte. Die meisten nehmen an, daß er fünfzehn Provinzen umfaßte und über ganz Asien sich erstreckte, jedoch im Osten Persien und Indien, im Westen aber die drei Diocösen Vorderasien, Pontus und Thracien nicht begriff, die unter den Namen *Diocoeses autocephalae* bekannt waren.

§. 5.

Die jüngste eigentliche Patriarchal-Kirche war d) die konstantinopolitani- sche. Zwar ihrer Entstehung nach die jüng-

ste, aber bei Weitem die wichtigste und einflussreichste. Anfangs begriff sie zwar nur die drei erst benannten Diöcesen. Allein in der Folge sprach dieser Patriarch unter Begünstigung des Hofes Alles von der Zeit an, da die Streitigkeiten wegen der Bilderverehrung sich erhoben, und er gegen den römischen Papst von dem kaiserlichen Kabinet zu Konstantinopel aus begünstiget wurde. Er dehnte seinen Sprengel über Illyrien, Epirus, Macedonien, Achaja, Dardania, Thessalia, Creta, das niedere Italien fast bis an die Thore von Rom aus, welches nachmals den Grund zu so vielen Uneinigkeiten zwischen der römischen und konstantinopolitanischen Kirche legte. Mehr ein Ehren- als wirklicher Patriarchat wurde endlich e) der Kirche zu Jerusalem beigelegt. Ihr Sprengel war gegen die übrigen unbedeutend. Ein Theil von Phönicien und Arabien wurde von dem Antiochenischen Patriarchate ab- und zu diesem gezogen. Er hatte daher nicht mehr, als vier Metropoliten unter sich. *)

*) Es würde zu weit führen, diese Anstalt mehr im Detail zu verfolgen. Thomassin, Petrus

§ 6.

Dieſs war die Einrichtung der Kirche mit den Patriarchaten. Wirft man die Frage auf: Hat wohl dieſe Einrichtung der Kirche wahren und wesentlichen Nutzen gebracht? und hat ſie ſich in jeder Rückſicht als wohlthätig bewieſen? ſo gibt es zwar Einige, die den Werth derſelben hoch anrechnen, ſich unter dieſer Verfaſſung die glücklichſten Zeiten der Kirche vorſtellen, und ſich mit Lobſprüchen über Ordnung, ſchnellen und geregelten Geſchäftsgang, Eintracht und Harmonie entſchöpfen. Allein ſpürt man tiefer in der Geſchichte nach, ſo finden ſich die unzweideutigſten Beweiſe, daß dieſes In-

de Marca und andere Schriftſteller haben von derſelben ſehr weitläufig gehandelt. Wer eine kurze Uebersicht gewinnen will, ſchlage nach: *P. Cyrilli Zorn Franciscani, SS. Canonum lectoris, de Patriarchis commentatio historico-critico-canonica, Bambergae 1792.* der über die dormalige Lage der orientaliſchen Patriarchate das Neueſte geſammelt hat. Die Patriarchaten im Occident, z. B. zu Liſſabon, Venedig etc. verdienen als bloße Titulare keine Erwähnung.

stitut eigentlich nie recht, seit seiner Introduction und Organisation, der Kirche frommte; vielmehr stellt es eine ganze Reihe von Auftritten dar, die sich immer unruhiger, heilloser, zerstörender einander, zum Nachtheile des Friedens und der Ordnung in der Kirche folgten. Es war, so zu sagen, eine Erbsünde der Patriarchen, daß sie sich immer mit wechselseitiger Eifersucht plagten. Nicht nur schon unter den arianischen Streitigkeiten war dieß gegen Athanasius der Fall, sondern auf der ersten Synode zu Ephesus brachen bei Gelegenheit der nestorianischen Streitigkeiten zum großen Nachtheile der guten Sache, und zum Aerger aller Gutdenkenden zwischen dem Patriarchen Cyrill zu Alexandrien, und dem Patriarchen Johann zu Antiochien so unedle und unwürdige Streitigkeiten aus, die beinahe in Blut und Meuterei übergegangen wären, und die Kirche beschimpft hätten. Dieß war bald hernach wirklich der Fall bei den Eutychianischen Händeln, bei welchen auf einer andern Synode, die man nur die Meutersynode nennt, der Patriarch Dioscorus von Alexandrien sich so weit vergaß, daß er nicht nur alle anwesende Bischöfe schreckte, die päpstlichen Abgeordne-

ten vertreiben liefs, sondern mit eigenen unpriesterlichen Händen den Patriarchen Flavian zu Konstantinopel selbst so mißhandelte, daß er kurz darauf seinen Geist aufgab. Nur unter der Aegyde des allgemeinen Oberhauptes der Kirche, damals Leos I., konnten die Faktionen der Patriarchen unter sich einigermaßen beschwichtigt, und auf der Synode zu Kalcedon die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werden. Von der Mitte des fünften Jahrhunderts an läßt sich kein Zeitpunkt angeben, wo auch nur auf einige Jahrzehnte Friede und Eintracht unter den Patriarchen in der orientalischen Kirche geherrscht hätte. Die zu zahlreich verbreiteten Mönche waren die Phalangen, deren sich dieselben zu ihren Feldzügen bedienten. Der Monotheletenstreit gibt ein weiteres verabscheuungswürdiges Beispiel; der Patriarch Sergius von Konstantinopel hatte sich in Kopf gesetzt, den Sieg gegen den Patriarchen Sophronimus zu Jerusalem theils durch kaiserliche Edikte, wie der ἐκτεσις und τυπος, theils durch Prügeleien der Mönche unter sich durchzusetzen. Das leidenschaftliche und unwürdige Benehmen der Patriarchen unter sich und gegen die Kirche, bietet ein Gemälde dar, welches Abscheu und

Schauer erreget, und von den Feinden der christlichen Religion oft zu Vorwürfen und schweren Beschuldigungen benützt worden ist. Die Patriarchalanstalt zeigte sich schon damals so nachtheilig für die Kirche, der oft so wilde Ausbruch ihres ungeregelten Eifers, ihres Stolzes und Ehrgeizes so abschreckernd, daß man schon anfang, sich von der Verbindung mit ihnen von Seite der Kirchen zu trennen, und sich von dem geknüpften Bande loszureissen, wie dieß bei den Nestorianern, Kopten und Maroniten der Fall war.

§. 7.

Aber nicht bloß in Rücksicht auf die so frequenten Glaubensstreitigkeiten, war dieses Institut in seinen Anmaßungen, und diejenigen, die diese Stellen bekleideten, in ihren Forderungen höchst übertrieben, sondern beinahe in jeder anderen Rücksicht noch mehr. Die Patriarchen im Orient lagen unter sich im beständigen Kampfe, und entehrten sich durch die niedrigsten Kabalen. Hatte wohl die grundlose Fehde des Patriarchen Theophilus zu Antiochien mit Chrysostomus zu Konstantinopel und das Urtheil einer elenden Synode

ad quercum genannt, einen anderen Grund, als Eifer und Herrschsucht, durch ein Weib in Bewegung gesetzt, gegen den würdigen Chrysostomus? Die ferneren Streitigkeiten über die drei Kapitel, die Origenianischen, die Ikonoklastischen waren sie wohl etwas anders, als eitle und unnöthige Fehden, die sich die ersten Bischöfe des Orients lieferten, wobei sie sehr oft den weltlichen Arm mißbrauchten, um ihrer Herrschsucht einen Spielraum zu verschaffen?

§. 8.

Unter allen verdient aber das Benehmen der Patriarchen von Konstantinopel eine eigene Darstellung, und einige eigene Reflexionen. Von der Zeit der Verlegung der Residenz der römischen Kaiser von Rom nach Byzanz stieg progressiv, so wie der Glanz dieser Stadt, so jener der Bischöfe, die in derselben angestellt waren. Der Glanz des Hofes strahlte auf diese Kirche und ihre Vorsteher zurück, und verschaffte ihnen die günstigste Gelegenheit, ihr Ansehen immer mehr und mehr zu befestigen. Nachdem die Kaiser diese Kirche zur Patriarchalkirche erho-

ben, und ihr die drei grofsen Diöcesen, nemlich: die asiatische, pontische und thracische unterworfen hatten, geizten die Bischöfe derselben schon im sechsten Jahrhunderte nach dem Titel eines ökumenischen Bischofs, und Johann der Eister machte unter dem Kaiser Phocas und Gregor dem Grofsen den ersten Anspruch; sie waren nicht mehr mit der zweiten Rolle zufrieden, die ihnen Justinian in der Nov. 123. Cap. 2. angewiesen hatte. Fortwährend läfst sich bemerken, dafs sie es ohne Hehl darauf anlegten, sich von dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche loszureissen, und wenn auch Bonifaz IV. von dem Kaiser Phocas noch eine günstige Erklärung wegen seines Vorzuges erhielt, so war doch an eine aufrichtige Aussöhnung und Anerkennung des allgemeinen Primats in der Kirche von Seite dieser Patriarchen nicht mehr zu denken, vielmehr benützten sie alle, auch wenig bedeutende, Gelegenheiten, sich an jene zu reiben.

§. 9.

Die schon lange donnerschwangeren Wolken entluden sich im neunten Jahrhun-

derte, als endlich in der Mitte desselben Photius, ein zwar gelehrter, aber ränkevoller Mann, auf eine den Kirchengesetzen zu widerlaufende Art auf diesen Sitz erhoben wurde. Von dem J. 866 an waren es immer die Patriarchen von Konstantinopel, die jeden Versuch zur Vereinigung beider Kirchen vereitelten. Wie geflissen dieß Photius that, sagt die Geschichte. Da er bei zwei gemachten Versuchen zur Ausgleichung immer selbst von Neuem wieder durch Wortbrüchigkeit die Streitigkeiten zu erwecken, zu vermehren, und zu unterhalten suchte, so war ihm dieß bei seinem eigenen Hofe nachtheilig. Er wurde als Ruhestörer abgesetzt, und in das Kloster Bardy relegirt, wo er auch starb. Als die durch diesen Tod wiederhergestellte, obgleich schwache, Verbindung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche durch Michael Cerular in dem eilften Jahrhunderte zum zweitenmal aufgehoben wurde, so darf man nur sich mit den Gründen zu dieser Trennung, die von Seite der Patriarchen zu Konstantinopel aufgestellt wurden, bekannt machen, um sich zu überzeugen, wie gesucht, wie unbedeutend sie sind, um Stoff zu einer so nachtheiligen, und Aergerniß er-

regenden Spaltung zu geben. Da das Byzantinische Kaiserthum durch die Türken immer mehr eingeschränkt und beängstigt wurde, daß sogar die Europäer den Riesengedanken faßten, die heil. Länder den Sarazenen zu entreißen; wie feindselig stellte sich nicht wieder die griechische Kirche gegen die lateinische! Und als die Byzantinischen Kaiser selbst, um den Schutz gegen ihre Muhamedanischen Feinde von den Abendländischen Fürsten zu erwirken zweimal — auf der Kirchenversammlung zu Lyon, dann auf jener zu Florenz — den Versuch zur Wiedervereinigung machten, und diese selbst durchsetzten, so wurde die gute Absicht immer bald wieder durch die Patriarchen zu Konstantinopel vereitelt. Bei dem letzten Unionsversuche zu Florenz 1440, wo alles so legal zuging, und wo die griechische Kirche hinlänglich repräsentirt war, wurde nach der Zurückkunft der Repräsentanten dieser Kirche die Ursache zur Wiedertrennung, so zu sagen, vom Zaune gebrochen, um sie zu verewigen. So wie aber diese Patriarchen aus Herrschsucht gegen die römische Kirche sehr feindselig waren, so waren sie es auch gegen die übrigen Patriar-

chen im Orient. Ihre Herrschsucht fand erst ihre Grenze an der Unterjochung derselben, und nur damit stellten sie sich zufrieden.

§. 10.

Wirft man nun einen Rückblick auf das Patriarchalinstitut, so ergibt sich aus dieser geschichtlichen Darstellung das Resultat: „Dafs dasselbe der Kirche wenig frommte; „dafs es von dem Staate auf die Kirche übertragen, nie dem Wohle der Kirche homogen wurde, sondern einen Weltgeist, d. i. „den Geist der Herrschsucht, der ihr immer „heterogen blieb, in dieselbe pflanzte; dafs „die Eifersucht der Patriarchen auf und unter einander die schrecklichsten Verwüstungen und Gräuel anrichtete; dafs dadurch „die orientalische Kirche in Faktionen zerrissen, ihren Glanz verlor, und ihrem Untergange zueilte; dafs diese Herrschsucht der „Patriarchen zu Konstantinopel keine Grenzen kannte, und den Frieden in der Kirche „Christi immer geflissentlich entfernte; dafs „es mithin ein der Kirche wenig nützliches, „vielmehr gefährliches Institut war.“

§. 11.

Ob in dem Occidente je das Patriarchalinstitut zu seiner Ausbildung kam, ist zweifelhaft. Richtig ist zwar, daß in Rom eine *praefectura praetorio* war; richtig, daß unter dem *praefectus praetorio* die Provinzen, die man suburbikarische hieß, standen; ob aber die Bischöfe von Rom je ihre Patriarchalrechte in Anwendung brachten, ist nicht mit voller historischer Zuverlässigkeit hergestellt. Diejenigen, die diese Behauptung aufstellen, schliessen dies bloß aus der Analogie mit den übrigen Patriarchen; ein entscheidendes Dokument hierüber sind sie aber nicht im Stande aufzuweisen; vielmehr läßt sich mit größerer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die römischen Bischöfe von der Patriarchalwürde gänzlich Umgang nahmen, und bloß Kraft des allgemeinen Supremats in der Kirche handelten. Denn die Entstehung der Patriarchate in der Kirche fällt in das Ende des vierten Jahrhunderts, dazumal war aber der allgemeine Supremat des römischen Bischofs über die ganze Kirche schon sehr ausgebildet. Auf diesen sahen die Väter der Synode von Sardika

hin, als sie den Papst Julius in den arianischen Streitigkeiten zu Hülfe riefen; diesen kennt der Patriarch Cyrill von Alexandrien in den Nestorianischen Irrungen an: diesem glaubt der Patriarch Flavian zu Konstantinopel die Anzeige wegen der Lehre des Eutyches schuldig zu seyn: von diesem geht der Papst Leo I. in seinem merkwürdigen Schreiben an die Orientalen aus. Diesen Supremat sucht er auf der Synode zu Kalcedon, wo sich der Patriarch von Konstantinopel so sehr bestrebt, sich den ersten Rang zu verschaffen, durch seine Gesandten und durch eine feierliche Protestation sich zu wahren; diesen sprach ihm sogar Iustinian in der Nov. 123. zu. Der Supremat über die ganze Kirche war es daher, welchen die römischen Bischöfe über die orientalische Kirche behaupteten, und welchen diese auch in sehr eklatanten Thatsachen anerkannte. Im Occidente fand dieser ohnehin gar keinen Widerspruch. Nicht nur die Dekretalbriefe der Päpste, die von der Mitte des vierten Jahrhunderts an immer mehr in Zugkommen, stellten die Idee eines allgemeinen Supremates auf, sondern die päpstlichen Vikariate, die in den neuen,

nach der Völkerwanderung begründeten, Reichen als in Spanien und Frankreich, eingeführt wurden, sprechen dieß laut aus. Nie war also hier die Rede von einem Patriarchate. — Späterhin, und nachdem der Missionseifer der Päpste bis in die dicksten Wälder Deutschlands, und Schottlands Sümpfe vor-
drang, war gar keine andere Idee mehr gäng und gebe, als die Idee eines allgemeinen Kirchenoberhauptes, welches man in dem römischen Bischofe anzuerkennen habe. Im Occidente existirte also eigentlich nie ein Patriarchat. Darin mag auch ein vorzüglicher Grund liegen, warum jene Unordnungen, die die orientalische Kirche seit dem vierten bis in das zehnte Jahrhundert so sehr verwüstet haben, in der occidentalischen nicht eintraten, so daß dieselbe, obgleich von Außen vielfältig beunruhiget, doch wenigstens innere Ruhe genoß.

§. 12.

Es wird nicht überflüssig seyn, und zur Erläuterung des Folgenden viel beitragen, diese historischen Notizen im Gedächtnisse zu haben. Die Uebel, die aus dieser Anstalt her-

vorgingen, haben alle Versuche mehrerer Jahrhunderte hingehalten, sie wieder hervorrufen zu wollen. Erst 1652 bei den Irrungen zwischen Innocenz XI. und Ludwig XIV. wegen des Rechts der Regalien kam man wieder, nicht zwar im Ernste, jedoch um den römischen Stuhl zu schrecken, auf den Gedanken, die französische Kirche von ihrer Verbindung mit der römischen loszureißen, und unter einen eigenen Patriarchen zu stellen, gegen welche Idee aber Ludwig XIV., der Unordnungen eingedenk, die sie hervorbringen dürfte, eine große Abneigung fühlte. Johann V., König von Portugall, griff sie gleichfalls auf, und nach vielen Uneinigkeiten zwischen ihm und dem römischen Stuhle wurde endlich dieses mehr Ehren- als wirkliches Patriarchat zu Stande gebracht, welches größere Opfer der Eitelkeit des Königs kostete, als es die Macht des neuen Patriarchen vermehrte.

— Bei den Uneinigkeiten, die sich seit dem Jahre 1808 zwischen dem jetzt regierenden Papste und dem Napoleon erhoben, und die traurige Katastrophe der gänzlichen Hemmung aller kirchlichen Einrichtungen herbeigeführt haben, wurde auch die Sprache von Patriarchaten wieder rege. Das nach Paris ausge-

schriebene, und wirklich zu Stande gekommene, Nationalkonzil vom J. 1811 war darauf berechnet, diese Idee auszuführen, und alle Maschinen waren in Bewegung gesetzt worden, dieselbe zu realisiren. Die sechs famösen Propositionen, die dieser Synode von Napoleon dictirt wurden, sollten die Initiative machen. Die Deputation nach Savona an Se. päpstl. Heiligkeit sollte sie durchsetzen. Aber die göttliche Vorsehung wachte über ihre, auf dem Felsen, der Petrus ist, gegründete Kirche. Der Papst wies die, wohl bewußt erzwungenen, Anträge ab, der französische Episcopat aber von höherem Geiste durchdrungen, schloß sich an sein Oberhaupt an, und — die Pforten der Hölle konnten die Kirche Christi nicht überwinden. Petrus Schifflein wankte — die Tiefen des Meeres drohten, es zu verschlingen; aber der Sturm tobte aus, die Wellen legten sich, die Sonne trat aus den Wolken hervor, und ein heiterer Tag belohnte die mühsamen Schiffer für ihre Anstrengung und Duldung.

§. 13.

Es kann daher jedem wahren Katholiken, und selbst dem eifrigen und warmen

deutschen Patrioten nur auffallen, wenn er diese, so oft verunglückte, Idee in Deutschland auf einmal wieder zum Vorschein kommen sieht. Wenn sich je der deutsche Nationalcharakter, der nur nach dem Festen strebt, verunstaltet und als schwach dargestellt hätte; so wäre dieß der Fall, wenn er diese Idee verfolgen wollte. Und doch schien dieß der Fall zu werden. Ein freilich nicht ganz verbürgtes Gerücht hatte schon den, sonst würdigen, Fürst Primas in den Verdacht gezogen, daß er dieser Idee hold war, und der Pariser Synode bei Napoleon im J. 1811 ein gefährliches Spiel bereitet haben sollte. Das Gerücht gewänne an Wahrscheinlichkeit, wenn man nun die gar nicht zweideutige, noch zweifelhafte Entdeckung machen muß, daß eben dieser, sonst würdige, Kirchenvorstand diese exotische Pflanze auf deutschen Boden einheimisch zu machen suchte. Alle diejenigen, die zu seiner Parthei gehören, oder gehören wollen, und die sich rühmen, seine unbedingten Verehrer zu seyn, haben diese Idee in den neuesten Zeiten zu der ihrigen gemacht, und sie in ihren Geistesprodukten mit Enthusiasmus debütirt. Ihrer vollen Ausbildung und Darstellung hat sich

der H. V. seine vorbemerkte Schrift gewidmet. Nach der vorausgeschickten historischen Einleitung gehe ich nun auf den Gegenstand selbst über.

§. 14.

Die Frage ist daher: Kann die deutsch-katholische Kirche sich in einem Patriarchate regeneriren? Und wenn sie diefs thut; kann diefs rechtlich geschehen? Es ist billig, und der guten Ordnung gemäfs, den H. V. vor Allem hierüber zu hören: „Nur die deutschen Katholiken selbst, „sagt er, können sich eine ihrer religiösen Aufklärung gemäße Kirchenverfassung geben; je „der fremde Einfluß auf ihre Gestaltung muß, so „viel als möglich, davon entfernt gehalten „und nur da, wo er unabweisbar ist, gestattet werden.“ — So decisorisch der H. V. diesen Satz ausspricht, und so apodictisch er ihm scheinen mag, so zweifelhaft, und widersprochen möchte er andern scheinen. Vorerst scheint er schon dem ganzen Grundcharakter der katholischen Kirche nicht anzupassen. Der Christianismus sollte bei Weitem

kein Particularismus, sondern Universalismus seyn; seine Hauptunterlage ist ein Gott, ein Glaube, eine Taufe und eine Kirche; dahin zielen auch alle Bilder, die der Stifter dieser Religion gewählt hat, sein moralisches Gottesreich darzustellen. Die Apostel verfolgten mit unverwandtem Blicke diese Idee, und beinahe vier volle Jahrhunderte durch, war die Idee einer Partikularkirche nicht bekannt. Weder die Juden, noch Samaritaner, noch die Heiden machten auf gesönderte Kirchen einen Anspruch, „*Non est distinctio judaei et graeci, idem dominus omnium.*“ Von Nationalität und Nationalformen ahnete man daher nichts, vielmehr leuchtet in dem Streite wegen der Osterfeier, und der Ketzertaufe das Bestreben der Kirche hervor, jede Eigenthümlichkeit zu verwischen und aufzuheben. Auch nach dem Uebertritte der römischen Kaiser zum Christenthume faßte man lange die Idee von einer Nationalkirche noch nicht auf. Es gab immer noch allgemeine Synoden, allgemeine Disciplinargesetze für die ganze Kirche, ohne Unterschied auf Nationen, und dermalnoch, bildet die griechische orthodoxe Kirche unter den Mahumedanern, die Trennung von der lateinischen abgerechnet, nur eine Kirche. Die

Idee von einer Nationalkirche ist erst ein Produkt späterer Zeiten, und der wechselseitigen Eifersucht der Staaten und Kirchen auf einander. Als sich nämlich nach dem Sturze des römischen Kaiserthums im Occidente die neuen Reiche bildeten, und diese unter sich in unaufhörliche Reibungen verwickelt waren; als die Bischöfe eines Reiches (und ihre Kirchen) mannichfaltig in die Staatsverfassungen selbst verflochten wurden, indem nur sie zu diplomatischen Geschäften gebraucht, mithin auch von dem aktiven-Antheile an der Staatsverfassung nicht ausgeschlossen werden konnten, so arbeitete sich erst die Idee von Nationalkirchen hervor, aber niemals in der Art, daß sie eine Opposition gegen die allgemeine und Hauptkirche, nämlich Rom, bilden sollten, sondern mehr, um das politische Verhältniß jeder Kirche gegen die Staaten, in welchen sie existirte, an Tag zu legen. Die Geschichte der päpstlichen Vikarien, die beinahe in jeder dieser Nationalkirchen vorkommen, bezeugt die Richtigkeit dieser Bemerkung bis zur Evidenz, ja das progressive Steigen der päpstlichen Gewalt in allen christlichen Reichen läßt sich gar nicht anders erklären,

als dafs man sich an der Kirche Christi Katholicität (im ausgedehntesten Sinne des Wortes) als Haupteigenschaft dachte. Wie daher der H. V. dazu kommen mag, zu behaupten: „Nur die deutschen Katholiken „können sich eine, ihrer Aufklärung (!) gemäße, kirchliche Verfassung geben,“ läßt sich nicht wohl einsehen. Die deutsch-katholische Kirche macht ja einen integrirenden Theil der ganzen katholischen Kirche aus: hat etwa diese Kirche keine Receptivität für das Allgemeine? Ist sie nicht ein Glied des ganzen Körpers? Soll der deutsche Katholik allein sagen: *ego sum Pauli, ego Cephae!* Gesteht ja doch der H. V. selbst, dafs in gewisser Rücksicht die Verbindung dieser Kirche mit der allgemeinen nothwendig sey, und sogar durch keine weltliche Regierung gehindert werden könne, noch dürfe!

§. 15.

„Allein, fährt der H. V. weiter fort p. 5, „die katholische Kirche in Deutschland war „bis zum Jahre 1806 eine Nationalkirche, „an deren Spitze ein Kirchenprimas stand. „Ungeachtet sie diese Eigenschaft durch die

„rheinische Bundesakte, und in der Folge
 „durch die Wiener, in Gemäßheit des Art. 6.
 „des Pariser Vertrags, worin die deutschen
 „Staaten bloß in einen Bund wieder verei-
 „nigt werden, verloren hat, so kann sie
 „doch wieder auf eine Art als Nationalkirche
 „hergestellt werden, und in diesem Bezuge
 „ihr eigenes Oberhaupt, ihre eigene Verfas-
 „sung haben. Denn man muß sich, um sich
 „die Sache anschaulich zu machen, (sagt der
 „H. V. weiter) die katholische Kirche in
 „einem doppelten Verhältnisse denken — als
 „eine Vereinigung religiösgesinnter Menschen,
 „welche in Dogmen des Glaubens und der Sit-
 „ten zusammenstimmen, so ferne sie nicht
 „gerade eine rechtliche, im Staate als sol-
 „che anerkannte Gesellschaft bilden wol-
 „len, oder als eine rechtlich erlaubte und
 „anerkannte. In ersterer Rücksicht blei-
 „ben die Mitglieder einer solchen Kirche
 „zwar dem Staate als Individuen bürgerlich
 „unterworfen, aber ihr Gewissen muß der
 „Staat frei lassen; im religiösen Glauben mö-
 „gen sie es halten wie, und mit wem sie
 „wollen. In eben dieser Hinsicht bilden da-
 „her die sämtlichen Bekenner einer Reli-
 „gion, wenn sie auch in mehreren Staaten

„wohnen, nur eine Kirche. — Nicht so ist „es in letzterer Rücksicht: in dieser gab und „gibt es stets mehrere christliche Kirchen, „ja in rechtlicher Hinsicht kann es deren „so viele geben, als es unabhängige Staaten „gibt; denn die Kirche als Rechtsgesellschaft „ist dann im Staate, und von den Staatsgren- „zen beschränkt.“ Diese Ansicht könne man auch von der katholisch-deutschen Kirche auffassen, und sie bei ihrer neuen Organisation in Anwendung bringen.

§. 16.

Was der H. V. mit diesen etwas dunklen Ideen eigentlich sagen will, ist etwas schwer zu errathen, doch versuche ich es, sie zu entziffern. Es ist ganz richtig, daß schon durch den Säkularisationsschluss vom J. 1803 die deutsch-katholische Kirche, zwar nicht ganz um ihre reichskonstitutionsmäßige Existenz gekommen ist, jedoch einen ungeheuren Verlust erlitten hat. Es ist ganz richtig, daß in der Periode, die zwischen jenem Schlusse bis auf das Jahr 1806 ablief, an die im §. 35. jenes Beschlusses so feierlich aufgelegte, und übernommene Verbindlichkeit zur Redotation

und Reorganisation dieser Kirche von Seite der mit dem Kirchengute entschädigten Erbfürsten gar nicht gedacht; und nicht nur keine dieser Verpflichtungen erfüllt wurde, sondern daß man vielmehr dem Säkularisationschlusse eine dieser Kirche ganz nachtheilige Auslegung gab, und dieselbe faktisch so behandelte, als wenn sie die Eigenschaft einer Reichskirche schon verloren gehabt hatte. *) Es ist richtig, daß dieselbe durch die, den 12. Jul. 1806 abgeschlossene, rheinische Bundesakte, in welcher die kirchlichen Verhältnisse aller christlichen Konfessionen in Deutschland übergangen worden sind, vollends ganz um ihre reichskonstitutionsmäßige Existenz gebracht worden ist. Allein schon

*) Der H. V. scheint p. 6. 7. den Verlust, den die katholische Kirche in Deutschland durch die Säkularisation erlitten hat, deswegen nicht sehr hoch anzuschlagen, weil, wie er sagt, die Vernichtung der Stifter und Klöster, deren Bewohner in die Klasse der bloßen Konsumenten herabgesunken waren, und wo Mißbräuche, Aberglaube, und Unauferbaulichkeit die Aergernisse in der Kirche Christi vermehrten, durch bessere Anstal-

bei dem Wiener Kongresse sah man doch von Seite der meisten Bundesfürsten, wo nicht die strenge Gerechtigkeit, doch die Billigkeit ein, der katholischen Kirche sowohl, als den andern zweien christlichen Konfessionen eine Verfassung von Bundeswegen oder unter der Garantie des Bundes wieder zu verschaffen. Der von Oesterreich und Preussen verabredete Artikel war schon in der Art gefasst: „Die katholische Kirche in den deutschen Bundesstaaten wird eine, ihre Rechte und Dotation sichernde Verfassung erhalten. Eben so werden die Rechte der Evangelischen in jedem Bundesstaate, in Gemäfsheit der Friedensschlüsse, Grundgesetze, und anderer gültiger Verträge aufrecht erhalten,“ und sollte in diesen

ten ersetzt werde sollte. Allein da dieß Letztere erst noch zu erwarten steht, und die Aussichten hiezu, bei dem, nun noch mehr verdorbenen, Zeitgeiste, und der Excentricität der Reformatoren nicht die trostvollsten sind, so wäre es besser gewesen, wenn man bei dem bewährten Spruche: „*Tollatur abusus, et maneat usus,*“ stehen geblieben wäre.

Ausdrücken der Akte einverleibt werden. *)
 Auch hatte man sich hierüber weder mit den
 so betitelten Oratoren der deutschen Kirche,
 noch mit einem anderen angeblich hohen Be-

*) Die Einrückung des vorbereiteten Artikels in die Wiener Bundesakte selbst, worauf die Majorität der Bundesfürsten antrug, wurde theils durch die päpstliche Legation, theils durch die baierische Gesandtschaft rückstellig gemacht. Ersterer war der Ausdruck: „Verfassung,“ welchen man im Lateinischen mit *constitutio* gegeben hatte, anstößig, weil man darunter eine Einwirkung in die innere Form der Kirche hätte verstehen können, worüber der weltlichen Macht kein Recht sollte eingeräumt werden. Letztere fand den zweiten Satz bedenklich, daß nämlich den Evangelischen ihre Rechte gemäß den Friedensschlüssen und Verträgen garantirt werden sollten. Verg. Akten des Wiener Kongresses. 2. B. S. 471. 476. Klübers Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses überhaupt, und insonderheit über die wichtigen Angelegenheiten des deutschen Bundes. Frankfurt am Main. 1816. 3. Abtheil. p. 446. u. folg.

vollmächtigten, sondern lediglich mit der päpstlichen Legation eingelassen, woraus hervor geht, daß man es von Bundeswegen als nothwendig angesehen hat, nicht mit den Repräsentanten einer Nationalkirche, sondern dem Oberhaupte der gemeinsamen katholischen Kirche zu unterhandeln. Es scheint also nicht die Absicht der hohen Verbündeten gewesen zu seyn, sich bei künftiger Organisation der deutsch - katholischen Kirche von dem Oberhaupte der Kirche trennen zu wollen, und eine solche Nationalkirche herzustellen, die gleichsam von der allgemeinen Kirche isolirt dastünde, und Gefahr liefe, von dieser gar nicht anerkannt zu werden. Der hohen Weisheit der verbundenen Fürsten war es ganz gemäß, bei der Regeneration derselben zwar ihr wieder ein aktives Bürgerrecht, und unter der Reihe der übrigen Kirchen im Vaterlande eine ehrwürdige Stelle einzuräumen, sie aber nicht in eine Form hineinzubilden, die der bestehenden allgemeinen gleichsam heterogen seyn sollte. Die erklärte Absicht der Bundesfürsten ist nichts weniger, als diesem Vorschlage zusagend.

§. 17.

Auch möchte der Grund, den der H. V. für seinen Vorschlag aufgestellt, kaum so solid und durchgreifend befunden werden, um eine solche Abweichung, und gewisser Massen Individualität, der deutsch-katholischen Kirche zu rechtfertigen. Die katholische Kirche ist, vermöge ihrer Grundprincipien, die nicht nur nicht gegen das Wohl der Staaten sind, sondern vielmehr dem Wohle derselben zusagen, wo sie nur immer existirt, eine rechtliche Gesellschaft, und kein Staat kann eine gegründete Ursache haben, seinen Bürgern als katholischen Kirchengliedern ihre religiöse Verbindung, zu untersagen, oder ihre Gewissens- und Kirchenfreiheit ihnen zu verkümmern. Aber nicht in jedem Staate ist sie deswegen auch nothwendig eine privilegierte, eine mit bürgerlichen Vorzügen ausgestattete, Gesellschaft, oder eine herrschende Kirche. Letztere Eigenschaft, und die damit verbundenen Vorzüge verdankt die Kirche den großmüthigen Gesinnungen der Regenten, und solche Vorzüge beruhen auf eigenen Fundamenten, nämlich Reichsgesetzen-oder feierlichen Verträgen,

wie dieß der Fall mit den Kirchen der drei christlichen Konfessionen in Deutschland bis auf die Zeit der rheinischen Bundesakte, oder der gänzlichen Auflösung der alten Reichsverfassung war. In letzterer Rücksicht ist die Kirche jedoch bloß ihrer politischen Existenz nach im Staate zu betrachten, und kann daher, so wie das Maass ihrer Rechte ansehnlicher und ausgedehnter seyn kann, eine Territorial- oder Nationalkirche mit mehrern oder mindern Vorzügen bilden, und man kann in dieser Rücksicht sich so viele Territorial- oder Nationalkirchen denken, als Staaten sind. Nicht so ist es aber in ersterer: in dieser bleibt jede katholische Particularkirche ein integrierender Theil der allgemeinen, und kann und darf, ohne dem Katholicismus zu nahe zu treten, auch in der Disciplin von ihr nicht getrennt werden. Die gemachte Distinction des H. V. hat also nur Realität in Beziehung der Kirche, und ihres Verhältnisses zu den Staaten, nicht aber in Beziehung auf die Kirche an sich, und ihre innere Organisation, in welcher die Kirche jederzeit nur als ein Ganzes betrachtet werden kann, und betrachtet werden muß.

§. 18.

Allein der H. V. glaubt p. 28 seiner Ansicht dadurch eine gewisse Haltung zu geben, und sich auch von dem Verdachte der Heterodoxie zu befreien, daß er zugibt, daß zwar nach dem Fundamentalgrundsatz des Katholicismus Einigkeit in der Kirche in Glaubens- und Sittensachen obwalten, und daher immer eine Kommunikation zwischen dem Haupte und den Gliedern vorhanden seyn müsse; er hält aber weiter dafür, daß, wenn nur diese Ausnahme gemacht sey, wenn man diesen Anker ausgeworfen habe, jede Partikularkirche, die ihre rechtliche Existenz in den verschiedenen Staaten hat, sich auch selbst organisiren könne; ja, da es das Wohl dieser Kirche erheischt, immer im Einklange mit den festgesetzten Rechts- und Polizeigesetzen des Staats zu handeln, sie sich daher mit Rücksicht auf dieselben für sich, und gleichsam aus sich selbst organisiren müsse. So wie jeder Staat, so bilde dann aus diesem Gesichtspunkte auch die Kirche ein abgeschlossenes Ganzes. Es könnten daher so viele, für sich bestehende, Kirchen seyn, als es Staaten gibt. Dieß ist, schließt er, auch jetzt das Verhältniß der

Kirchen in Deutschland zu den Staaten in rechtlicher Hinsicht: dieß ist die eigentliche Basis, worauf rechtlicher Weise die katholischen Kircheneinrichtungen jetzt allein sich bauen lassen.

§. 19.

Dafs diese Ansicht den Katholicismus eben nicht anspreche, habe ich bereits §. 14. gezeigt; dafs der H. V. ganz schiefe Begriffe mit dem Worte rechtlich verbinde, ist eben so §. 17. dargelegt worden. Ich beleuchte sie daher nur noch von einer andern Seite. Beinahe setzt sich der H. V. dem Verdachte aus, als wolle er Staat und Kirche mit Stephani *) amalgamiren. Jede Kirche soll in dem Staate, in welchem sie existirt, ein abgeschlossenes Ganzes bilden, und der Staat soll eine solche zur rechtlichen Gesellschaft erklären. Eine solche Territorial- oder Nationalkirche dürfte dann wohl nichts anders, als ein Departement im Staate seyn. Die Einrichtungen, die eine solche Kirche treffen würde, wären

*) Absolute Einheit der Kirche und des Staats.
Würzburg 1802.

so lange nicht bindend, nach dieser Sprache nicht rechtlich, als bis sie die Bestätigung des Staates erhalten hätten: dieß soll dann aber auch das Reizmittel seyn, die Staaten diesen Territorial- oder Nazionalkirchen geneigt zu machen. Gerne opferet der H. V. und seine Adhärenenten, die Kirche dem Staate auf, wenn nur ihre Lieblingsprojekte durchgesetzt würden. Allein kann dieß wohl mit den reinen Grundsätzen des Katholicismus bestehen? Nehme man den doppelten Fall an: entweder die Kirche gebe sich eine Verfassung, oder treffe eine Anstalt, die der Staat widerspricht, oder eine solche, die er zwar adoptirt, die aber der allgemeinen Kirchen-disciplin entgegen ist, oder sonst Anstände erregt. Im ersten Fall würde diese Verfassung nicht rechtlich werden können; denn der Staat würde sie nicht anerkennen. Wo bliebe dann die Kirchenfreiheit: wo die ursprüngliche Kirchengewalt? wo die Autonomie derselben? wo könnte sich dann der wahre Katholik in seiner Kirche finden? welches Motiv sollte geeignet seyn, ihm bei diesem Konflikte Beruhigung zu verschaffen? Wie wollte sich aber auch, um keine Blöße zu geben, und sich keiner offenbaren Inkonsequenz schuldig zu

machen, die Kirche helfen? Bestünde sie auf
 ihren Anordnungen, so würde sie, ganz ver-
 dient, nach ihren eigenen Grundsätzen der
 eiserne Zepter der Kirchenpolizei drücken;
 und so wohlthätig sie ihr auch erscheinen
 möchten, so dürfte sie doch nicht auf densel-
 ben bestehen; denn sie würde ihre Rechtlich-
 keit verwirken. Im zweiten Falle, welche
 Verwirrung! Die allgemeine Kirche d. i. alle
 übrigen katholischen Kirchen in Vereinigung
 mit ihrem Oberhaupte, würden gegen diese
 Verfassung einer solchen Territorial- oder
 Nationalkirche sich erheben, sie im Ganzen
 oder doch in einzelnen Anstalten als abwei-
 chend ansehen, und auch die allgemeine Ver-
 bindung mit ihr abbrechen. Sie würde na-
 türlich ganz isolirt dastehen, daher den Cha-
 rakter der Katholicität verlieren. Man wende
 nicht ein, „dafs die Einigkeit in Glaubens-
 und Sittensachen mit der allgemeinen Kirche
 ausdrücklich vorbehalten werde.“ Dieser Vorbe-
 halt ist theils ein leeres Phantom, theils kann
 er im Collisionsfalle von keiner Wirkung
 seyn. Jede Sache hat eine doppelte Ansicht,
 oder ist doch derselben leicht susceptibel.
 Wie geschickt hat man bei Gelungenheit der
 jansenistischen Streitigkeiten durch die Di-

stinction *inter jus et factum* die Autorität des Oberhauptes der Kirche in Glaubenssachen bei Seite zu schieben gewußt. In Disciplinarsachen ist dieß noch mehr der Fall. Diese Relation ist dann sehr prekär, und, wenn der Kirchenvorstand nicht von wahrem apostolischen Eifer beseelt, und nicht geneigt ist, oder den Muth nicht hat, sich der guten Sache aufzuopfern, ein wahres Phantom, welches der geringste politische Hauch zerstäubt. Er wird auch im Collisionsfalle von keiner Wirkung seyn; der Staat wird dann alle Kommunikation mit dem Oberhaupte, wie dieß in unseren Zeiten ein ganzes Lüster hindurch der Fall war, verhindern, wird seine Territorial- oder Nationalkirche nach seiner Willkühr behandeln, und den unumschränkten *dictator* über sie machen. *) Wird aber dieß dem Wohle der Kirche frommen? Werden sich hiebei die Ge-

*) Der H. V. läßt die Hoffnung durchblicken, daß bei Realisirung seines Vorschlages wohl eine Vereinigung der, bisher getrennten, Konfessionen keine so weite Aussicht darbieten möchte. Wohl! aber der Katholicismus würde dann seinen Grundcharakter ver-

wissen der Katholiken beruhigen können? Wird eine solche Kirche etwas anders, als ein politisches Automat seyn? und kann dieß dem Geiste der reinen Kirche Jesus entsprechen? Wird aber auch mit einem solchen in Bezug auf die katholischen Particularkirchen gemachten Vorschlag selbst dem Staate gedient seyn? Jeder Regent, welcher Achtung für die Gewissens- und Kirchenrechte seiner Bürger hat, wird es vorziehen, sich in Bezug auf das Verhältniß des Staates zu der, in demselben existirenden, katholischen Kirche nur in solche Anordnungen einzulassen, von welchen er sich Beruhigung und Zufriedenheit seiner katholischen Unterthanen versprechen kann. Er mag der katholischen oder evangelischen Konfession zugethan seyn, so dürfte er kaum die vorgeschlagene Anomalie wählen. Als Katholik kann er nicht wünschen, zwischen seiner Territorial- oder Nationalkirche und der allgemeinen eine solche Scheidewand errichtet zu sehen; was kann es

liehren, und nur eine Amalgamie der drei Konfessionen, das die wenigsten Bestandtheile desselben enthielte, würde aus der Kapelle hervorgehen.

ihm frommen, Ideen und Projekten zu folgen, von welchen die Geschichte entweder traurige Spuren nachweist, oder die sich in der Ausführung schon von selbst vernichten möchten? Als Protestant kann ihm hierüber kein competentes Urtheil zustehen, und er darf mit Grund auf solche excentrische Vorschläge Mißtrauen setzen. Man mag daher den Vorschlag des H. V. und seine Ideen, von welcher Seite man immer will, betrachten, so ist er weder unter die rechtlichen, wie noch gezeigt werden wird, noch klugen zu zählen.

§. 20.

Von dieser beschränkten Ansicht erhebt sich der H. V. zu einer ausgedehnteren. „Es gibt, sagt er, noch eine Ansicht, nach welcher auf eine oder die andere, dem Besten der Kirche oder der Staaten vielleicht mehr zu sagende Art noch eine Einheit in der katholischen Kirche könnte erhalten werden.“ Folgende Betrachtungen und Vorschläge führen dahin: „da die verschiedenen deutschen Völkerstämme sich stets als eine große Nation betrachteten, und in wichtigen Zeitmomenten auch so gehandelt haben; da ein

„Grundcharakter in ihnen wohnt, und eine
 „Sprache als Zeichen von einerlei Welt- und
 „Lebensansicht sie vereinigt, so würde es der
 „nationellen Einheit, und Ausbildung eben so
 „schädlich seyn, als der religiösen, wenn man
 „bei der Organisation der deutsch-katholischen
 „Kirche bloß jenen rechtlichen Gesichtspunkt
 „fest halten würde. Es wäre daher zu wün-
 „schen, daß die deutsch-katholische Kirche in
 „der Form einer deutschen Nationalkirche or-
 „ganisirt würde. Dieß könnte geschehen, wenn
 „man einen deutschen Primatial- oder Pa-
 „triarchalstuhl sammt Kapitel förmlich er-
 „richtete, und die deutsche Kirche unter einem
 „solchen Oberhaupte als Nationalkirche orga-
 „nisirte.“

§. 21.

Wenn die erstere Ansicht des H. V. in
 Bezug auf Territorialkirchen schon manchen
 Bedenklichkeiten unterliegt, wie gezeigt wor-
 den ist, so mag dieß noch mehr der Fall in
 dieser seyn. Rücksichtlich dieser Idee histo-
 risch nur so viel: die katholische Kirche in
 Deutschland bildete nie in Bezug auf ihre
 kirchliche Verfassung eine Nationalkirche.

In den ältesten Zeiten waren die Bisthümer am Rheine, an der Mosel, und gegen die Niederlande hin, ein Theil der französischen Kirche. Als Bonifaz unter Karl Martell das Licht des Glaubens auch diesseits des Rheins bis an die Donau und Weser brachte, und um dieses zu erhalten, mehrere Bisthümer gründete, wurde er vom Papste Zacharias für seinen unermüdeten Eifer damit belohnt, daß der bischöfliche Sitz zu Mainz zum erzbischöflichen erhoben, und er als Erzbischof den neuen Bisthümern vorgesetzt wurde. Dieß hatte aber bei weitem die Absicht nicht, ihn zum Primas in der deutschen Kirche zu erheben. Er war nur, so weit dazumal in Deutschland die christliche Kirche reichte, der Erzbischof darüber. Dieß ergibt sich sehr einleuchtend daraus, daß man, als sich das Christenthum unter den Karolingern und den sächsischen deutschen Kaisern gegen Osten und Norden weiter verbreitete, gar nicht daran dachte, die neu entstandenen Bisthümer unter den Stuhl zu Mainz zu setzen, sondern durch Bremen und Magdeburg im Norden, durch Salzburg, im Osten bloß neue erzbischöfliche Sitze gegründet wurden, ohne an eine allgemeine Primatialkirche zu denken.

Da das Bekehrungsgeschäft in ganz Deutschland vollendet war, hatte Deutschland mehrere Metropolen, die gegen einander unabhängig, nur das allgemeine Oberhaupt der Kirche anerkannten. Daher schrieben sich auch alle Primaten von Deutschland, ob es gleich keiner war. Wenn Mainz noch einigen Vorzug vor den übrigen Erzbischöfen erhielt, so verdankte es diesen mehr seiner weltlichen Würde als Reichserzkanzler, als seiner kirchlichen als Erzbischof. Selbst als in dem jüngsten Reichsdeputationsschlusse §. 13. beschlossen wurde, daß der Stuhl von Mainz nach Regensburg versetzt, und der Erzbischof den Titel Fürst Primas erhalten sollte, dachte man von ferne nicht, an einen eigentlichen Primas für die deutsche Nationalkirche; denn Preussen und Oesterreich, die doch auch Deutsche sind, nahmen die katholischen Kirchen ihrer Länder von dieser Verbindung aus. Ob daher gleich die verschiedenen deutschen Völkerstämme eine große Nation bildeten, ob sie gleich eine Sprache verband, so glaubte man doch nicht eine Nationalkirche im kirchlichen Sinne nothwendig zu haben und auf Konstituierung derselben den Antrag stellen zu müssen. Wahr-

scheinlich sah der H. V. die Bedenklichkeiten, die diese Idee erregen konnte, und die Schwierigkeiten, die sich in der Ausführung darlegen würden, ein, und glaubte sich daher damit zufrieden stellen zu können, wenn die Souveräne dieser Kirche eine konstitutionsmäßige Existenz in den Staaten verschafften.

§. 22.

Der Vorschlag des H. V. würde wenig Eindruck machen, wenn er nicht im Detail vorgelegt würde. Daher stellt derselbe seine Patriarchalkirche in folgendem Umrisse dar:

1) „Der ganze deutsche Episkopat, sagt er „Pag. 30, §. 14. muß sich in ein Ganzes zusammenschließen, um eine deutsche Nationalkirche zu bilden; an deren Spitze steht der Nationalprimas, oder der Patriarch. 2) „Derselbe enthält zur Besorgung der Kirchengeschäfte und zu seinem Beirathe ein Presbyterium, welches aus so vielen Mitgliedern besteht, als es Erz- und Bisthümer in Deutschland gibt; denn jeder Bischof und Erzbischof ernennt mit Genehmigung seines Landesherrn einen seiner Presbytern zum

„Mitglieder des Patriarchalkapitels. 3) Dieses „Patriarchalkapitel bestehet aus dem Kerne „des deutschen Klerus, und bildet unter dem „Vorsitze des Dechants, welcher zugleich die „bischöfliche Würde besitzen muß, eine be- „ständige deutsche Nationalsynode, worinn „alle deutsche Bischöfe und Erzbischöfe ihre „Repräsentanten haben.“

§. 23.

Ich bemerke hiebei: 1) die Aussenseite dieser Vorschläge *) ist wohl sehr täuschend, und kann den Beifall eines Manchen erhaschen, der nicht tiefer sieht, oder Neuerun-

*) Neu sind wohl diese nicht. Ihre Physiognomie ist eigentlich derjenigen, die der gefürchtete Buonaparte bei seinen Streitigkeiten mit Pius dem VII. der gallicanischen Kirche geben wollte, ganz gleich. Es sind die nämlichen, die der nun verlebte Herr Fürstprimas durch den nun auch verlebten Weihbischof von Kolborn schon im J. 1807 zu Paris in einer Konferenz mit den Kardinälen Caprara und Bayonne dem päpstlichen Stuhle machen liefs, die aber von

gen liebt. Die erste Frage möchte daher seyn: ist diese Organisation der katholischen Kirche in Deutschland rechtlich, oder doch wenigstens zuträglich? Die rechtliche Seite werde ich am Schlusse der gegenwärtigen Schrift noch eigens behandeln. Einen besonderen Nutzen kann ich vor der Hand von diesem Vorschlage weder für die Kirche, noch für den Staat einsehen. Nicht für die Kirche; denn selbst der H. V. gesteht ein, daß diese Patriarchalkirche in Sitten- und Glaubenssachen, in Kommunikation mit der allgemeinen bleiben müsse; auch wird er nicht leugnen, daß die Verbindung in der Disciplin nicht ganz umgangen werden könne; wozu daher eine solche große Absonderung? Wenn der Patriarch alle Jahre eine Relation von dem

diesen als dem Wohle der Kirche nicht zuträglich, abgewiesen wurden. Die Probe mit denselben wäre vielleicht bereits gemacht, wenn nicht die Mehrheit der französischen auf dem Nationalconcilium im J. 1811 das Gefährvolle und Schädliche derselben für die katholische Kirche eingesehen, und durch ihren unerschütterlichen Muth den Sturm bestanden hätte.

Zustande seiner Nationalkirche an den Papst erstatten muß, und wenn der Papst hievon die Veranlassung ergreifen kann und wird, dem Patriarchen Aufschlüsse und Erklärungen abzufordern, was würde dann mit dieser abweichenden Form gewonnen seyn? Wozu eine verwickeltere, da die unmittelbare Kommunikation schneller zum Ziele führte? Es möchte daher der Vortheil, den das Patriarchat gewährte, nicht reell, sondern etwa für den Patriarchen bloß personell seyn. Nicht für die Staaten: denn dadurch würden die Bande der auswärtigen Beziehungen nicht vermindert, sondern vermehrt. Die *servitutes juris publici*, die den Souveranitäten so heterogen sind, würden neuerdings dadurch erzeugt, daß, da doch die Verbindung mit dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche nicht aufgehoben werden kann, statt einer mit dem päpstlichen Stuhle, nun zwei mit den päpstlichen und Patriarchalstuhle unvermeidlich würden, welches die Regenten kaum wünschen möchten. Daß 2) der Patriarch ein Presbyterium oder Domkapitel an der Seite habe, mag in der Ordnung seyn, eben so, daß dieses den Kern des deutschen Klerus, wenn dieser anders durch den

bösen Einfluß des Zeitgeistes nicht zu viel an seiner Güte verloren hat, in sich fasse, mag gleichfalls wenigstens gut gemeint seyn. Wenn aber der H. V. sich 3) viel Gutes davon verspricht, daß dieses Kapitel eine ständige Nationalsynode bilden soll, so habe ich mit ihm nicht gleiche Ansichten. Zwar ist dieß das gewöhnliche Steckenpferd, welches die Schriftsteller der Febronianischen Parthei seit mehreren Dezennien uns immer vorreiten. Sie wissen sich in Lobsprüchen über die Vortheile der Synoden, und über das Gute, das in der Kirche durch sie zu Tage gefördert worden ist, nicht weitläufig genug zu verbreiten. Das Synodalwesen ist, nach ihrer Meinung, das wahre *cornu copiae*, aus welchem alles Erspriessliche für die Kirche kommen soll. Allein es sey mir hiebei die, gewiß bescheidene, Bemerkung erlaubt: Wer läugnen wollte, daß bei der beginnenden Organisation der Kirche die Synoden nicht ein geeignetes, zur Einrichtung und Uniformität der Anstalten derselben sehr vortreffliches Vehikel gewesen wären, würde entweder als partheiisch, oder als unwissend in der Kirchengeschichte sich darstellen. Die alten Synoden sind noch das Arsenal für die Kirchen-

geschichte unserer Zeiten, und nur durch fleissiges Studium derselben kann sich der Geschäftsmann in dem praktischen Kirchenrechte bilden, und wohlthätig wirken. — So wie aber der Zahn der Zeit an jedem alten Werke frisst, und so wie die Menschen jede gute Anstalt durch die Beimischung ihrer Leidenschaft verderben, so geschah es auch hier. Schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts arteten die Synoden aus, und wurden die Tummelplätze wilder Leidenschaften; welches abschreckende Gemälde sie bei den Arianischen, Nestorianischen und Monophysitischen Streitigkeiten darboten, zeigt die Geschichte für den Orient, und für den Occident die Geschichte der Pelagianischen Handel. In dem Orient wurden daher die Synoden immer seltner, in dem Occidente unterblieben sie beinahe ein ganzes Jahrhundert, bis sie unter den Merovingern und Karolingern wieder resuscitirt wurden. Aber unter der ersten Dynastie leisteten sie wenig, indem sich fast niemand um ihre Entscheidungen bekümmerte; unter der zweiten wurde ihnen *per missos dominicos* zwar ein größerer Respekt verschafft, doch schon unter der dritten Generation der Karolinger wichen sie von

ihrem wahren Zwecke ab, und es verminderte sich ihr Einfluß auf das Wohl der Kirche. Die Regenten bedienten sich derselben zu ihren Absichten, wie Lothar bei seinem Ehehandel mit Teutbergen, Hugo Kapet bei seinem Handel mit Arnulph von Rheims, die Erzbischöfe, wie Hinkmar von Rheims zur Befriedigung ihrer Herrschsucht; die Bischöfe theils wegen Unwissenheit, theils wegen Politik waren bloße Maschinen, die bald von den Regenten, bald von ihren Erzbischöfen nach ihren Planen und Absichten geleitet wurden, die es selbst fühlten, daß diese Einrichtung ihrem primitiven Zwecke nicht mehr entsprach. Diese Ueberzeugung bahnte den Päpsten den Weg, ihr Ansehen und ihren Einfluß geltend zu machen, und die Synoden unter ihre unmittelbare Direction näher zu stellen. Hätte man nicht beinahe allgemein gefühlt, daß das Synodalinstitut sich selbst, so zu sagen, überlebt habe, so wäre es den Päpsten nicht so leicht gewesen, dasselbe ohne besondere Reaktion zu unterdrücken, oder doch es unter so strenge Subordination zu bringen. Soviel von dem Synodalsysteme im Allgemeinen. Insbesondere auf den gegenwärtigen Vorschlag: „Der Kern des

deutschen Klerus soll sich in diesem Kapitel versammeln,“ ist wohl schön gesagt, allein wer bestimmt, welcher es sey? Die Gesinnungen sind in Deutschland dermal sehr verschieden, und in dem Klerus hat schon seit einem halben Jahrhunderte sich eine Parthei gebildet, die sich das *Air* von besondern Einsichten, und Patriotismus gibt, die ihre ganze Stärke darein setzt, sich von der allgemeinen Kirche loszureißen, und eine eigene nach ihren Ansichten und Reformationen zu bilden. Von der Mainzer Monatsschrift in geistlichen Sachen an hat sie nicht aufgehört in dem Freimüthigen zu Freiburg im Breisgau, in den Hademar'schen und Ulmer Zeitschriften, in dem Archive für Pastoralkonferenzen des Bisthums Konstanz, dann in Thomas Freikirch und in der kritischen Geschichte der Unfehlbarkeit der Kirche ihre Gesinnungen im Dogmatischen und Kirchlichen darzulegen, die die unzweideutige Tendenz verrathen, den Katholicismus aufzuheben; daher würden alle echte Katholiken, die doch noch immer die Mehrzahl ausmachen, es mit einer solchen Synode nicht hal-

ten, und kein Vertrauen zu derselben schöpfen können. Wollte man in diese Synode Männer von entgegengesetzten Gesinnungen setzen, so würde dieselbe bald ein Tableau darbieten, wie man schon Beispiele in der Geschichte hat, welches eben so wenig reizend, als wohlthätig seyn würde. Kurz: die ständige Nationalsynode dürfte kaum ihrem Zwecke entsprechen.

§. 24.

Der H. V, führt P. 31. fort, den Wirkungskreis dieser Synode vorzuschlagen: „Sie hat, sagt er, den ganzen Wirkungskreis der „alten Synoden a) in gewöhnlichen, und „nicht sehr wichtigen Gsschäften fährt sie „nach ihrer Organisation ungehindert fort. „In Gegenständen von gröfserer Wichtigkeit, „wo etwas Neues angeordnet wird, oder in „Dingen, welche die ganze Nationalkirche „betreffen, oder wo das landesherrliche *Placet* erfordert wird, holt jeder Kapitular die „Meinung seines Committenten ein. b) Sie „bildet eine beständige kirchliche Gesetzgebungscommission in blos geistlichen Sachen; „was weltlich ist, wird ausgeschieden. Alle „Disciplinarverordnungen sind einer bestän-

„digen Revision unterworfen. c) Sie bildet
 „eine *congregatio rituum*. d) Sie besorgt alle
 „Geschäfte der bloß geistlichen Kirchenver-
 „waltung z. B. den Bestättigungsproceß, die
 „Beistellung eines Coadjutors. e) Ihr allein
 „steht das Recht zu, die, den Mitgliedern
 „der deutschen Regentenhäuser etwa nöthi-
 „gen, geistlichen Dispensationen zu erthei-
 „len, damit die Landesbischöfe hierinn außer
 „den Fall einer möglichen Kollision mit den
 „Landesherrn kommen, und die Dispensation
 „unpartheiisch erscheine. f) Da ohnehin kein
 „päpstliches Breve, Bulle, oder sonstige Ur-
 „kunde ohne das landesherrliche *Placet* in
 „Ausführung gesetzt werden kann, so wer-
 „den die Landesherren jede Urkunde der Art
 „vorerst der Synode vorlegen lassen, um zu
 „beurtheilen, ob das *Placet* ertheilt werden
 „könne? g) Die Synode bildet in zweien In-
 „stanzen die obere und oberste Gerichtsstelle
 „in bloß geistlichen Sachen, nämlich, die ober-
 „ste über die erzbischöflichen Gerichte, und
 „die Adpellations- oder Oberadpellationsin-
 „stanz, so wohl über die Bisthümer, wo im
 „nämlichen Lande kein Erzbischof ist, als
 „auch in den Landen, wo ein solcher aufge-
 „stellt ist, für den Fall, wenn eine Eheschei-

„dungsklage, worin ein Mitglied des regierenden Hauses Parthei ist, verhandelt wird.
 „h) Eben diese Synode bildet zugleich und in *pleno* das allein competente Gericht gegen
 „die Erzbischöfe und Bischöfe in Anklagsachen, worauf Suspension oder Absetzung
 „erfolgen kann; hiebei präsidiert der Patriarch
 „in eigener Person, und hat sich vorher mit
 „dem Regenten, in dessen Landen der Angeklagte sich befindet, zu benehmen.

§. 25.

Kaum traut man seinen Augen, wenn man diese egoistischen Vorschläge liest, und der H. V. scheint dieß in einem wahren Somnambulismus gesprochen zu haben. Es sey daher erlaubt, jene näher zu beleuchten. — *ad*
a) Die Nationalsynode soll den Wirkungskreis der alten Synoden haben! Dann würde sie aber auch sehr bald ihre Fehler haben: bald würde der Patriarch den unerbittlichen Diktator in der deutschen Kirche spielen, und die Bischöfe würden die, ihnen nothwendige, Freiheit vermissen. Welche Stellung die vormaligen Erzbischöfe von Deutschland bei Gelegenheit der Emser Punktation angenommen

haben, wie zudringlich sie ihre, der katholischen Kirche verderblichen, Plane durchsetzen wollten, ist bekannt genug. Es brauchte daher nichts, als einen zweiten Acacius, oder Willigis auf dem Patriarchalstuhle, und man dürfte leicht die Scenen erneuert sehen, welche ersterer gegen den Bischof Flavian zu Konstantinopel, letzterer gegen den Bischof Bernhard zu Hildesheim spielte. Bald dürften daher die, unter dem Patriarchate stehenden, Bischöfe die Sardicensischen Kanonen reclamiren. Je größer das Ansehen, desto größer die Versuchung zum Drucke. Es würde daher die kirchliche Freiheit durch eine solche Nationalsynode wenig gewinnen. Dazu käme noch, daß dieser Patriarch vielleicht gar den Monarchen in der deutschen Kirche spielen, und mit weniger Schonung noch, als die Päpste, seine Reservatrechte erweitern dürfte. *ad b)* Wenn die Nationalsynode eine Gesetzgebungskommission in bloß geistlichen Sachen bilden soll, so dürfte ihr Wirkungskreis der unbedeutendste seyn. Denn in Glaubens- und Sittensachen soll sie mit dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche d. i. dem Papste immer in Verbindung stehen; was dürfte ihr dann übrig bleiben? Alles übrige ist durch

die neueren Gesetze, die seit dem Jahre 1803 über die Verhältnisse der geistl. und weltlichen Gewalt erschienen sind, von der weltlichen nicht nur an - sondern der Kirche gar abgesprochen. Diese heilige dirigirende Synode dürfte dann entweder nur eine konsultative Stelle der weltlichen Gewalt seyn, oder doch wenige unbestrittene Geschäfte in ihrem Wirkungskreise aufzählen können, und, da sie dazu noch so geneigt scheint, wenig, oder doch nichts von Wichtigkeit, ohne landesherrliches *Placet* zu thun, so dürfte ihre Gesetzgebung eine geringe Ausbeute geben. *ad*

c) Der Vorschlag, daß die Nationalsynode eine beständige *congregatio rituum* bilden soll, ist eigentlich die Haupttendenz des Planes. Dieser gleicht dem trojanischen Pferde wodurch manche Schriftsteller die Kirchenmauer durchbrechen, und in das Innere derselben die Verwüstung bringen wollen. Die Sparten bei dieser Ausführung sind schon vertheilt. Einige suchten bisher schon die christliche Theologie von dem Positiven zu entkleiden und zu naturalisiren; Andere das Kirchenwesen in eine Staatsanstalt zu travestiren; dadurch sollte man dann dem öffentlichen Gottesdienste, wohin schon lange die Be-

mühungen einiger Gebetbücherschreiber und eines gewissen Journals gehen, auch eine theophilanthropiniste Form gegeben werden. Das Heilige der Religion würde dann dadurch immer mehr herabgewürdigt, der christliche Gottesdienst zu einem Deismus, und der Priester des Altars zu einem Priester der Vernunft herabgesetzt werden. Es ist Sand, welchen diese Reformatoren der Liturgie uns in die Augen streuen wollen. Ihre leeren und zweideutigen Formeln ergriffen bisher die Herzen nicht, machten den Priester nur zum Gaukler, und zerstörten die Pflanze der Religiosität vielmehr, als daß sie ihr aufhalfen. Eine solche *congregatio rituum* nach diesen Ansichten dürfte daher eine Anstalt seyn, gegen die sich die Gewissen der Katholiken sträuben müßten.

§. 26.

ad d) Auch mit der, der Nationalsynode zugetheilten, Confirmation der Bischöfe dürfte wenig im Grunde ausgerichtet seyn. Setze man den Fall, die Synode verweigere aus kanonischen Gründen einem zum Bisthume entweder von dem Regenten ernannten, oder

von einem Domkapitel gewählten Subjekte die Bestättigung, und entweder der Regent, oder das Domkapitel, oder beide seyen damit nicht zufrieden, so würde gewiß weder der eine, noch der andere Theil sich mit dieser Verweigerung der Bestättigung von Seite der Synode zufrieden stellen; dann stünde man aber da, wo man bisher stand. Von dem Spruche des Patriarchen würde man sich dann auf den Spruch des Papstes berufen, und dies von Rechts wegen. Hiedurch würden aber offenbar die Prozesse statt vermindert, nur vermehrt werden. Allein diese Confirmation den Patriarchen beigelegt; so würde sich noch eine weitere Besorgniß ergeben. Diese projektirte Patriarchalkirche würde so abhängig von dem Bunde, wenigstens von den mächtigeren Bundesfürsten werden, daß sie es kaum wagen würde, je einem ernannten Bischöfe, wenn auch kanonische Ursachen vorhanden seyn sollten, die Bestättigung zu versagen. Die Dependenz, in welcher der Patriarch im Bezuge auf die Bundesstaaten stünde, würde immer seine Schritte so motiviren, daß die Politik größern Einfluß auf sein Urtheil und seine Handlungsweise, als die Gerechtigkeit fände. Wenn bisher der

Papst, der doch weit unabhängiger ist, als dieser Patriarch seyn würde, sich veranlaßt sah, diesen Gegenstand mit einer gewissen Delikatesse zu behandeln; wenn Karl, König von Spanien, dem Papste Clemens XII. seinen unmündigen Infanten zum Erzbischofe von Toledo und bald darnach zum Kardinal aufdrang, was würde nicht diese Synode übersehen müssen, wenn Anträge dieser Art an sie geschehen würden? Isolirt von dem Oberhaupte der Kirche, eingezwängt zwischen mächtigen Staaten, blos das Werk ihrer Gnade, und ihres guten Willens, selbst durch ihrer eigene Mitglieder, die allen Bundesstaaten angehören sollen, würde sie wenig nach Principien und eigener Ueberzeugung, sondern nur nach dem Impulse, den sie von Außen erhielte, handeln können. Sie würde daher nicht im Stande seyn, ein so wichtiges Recht seinem wahren Zwecke nach zu handhaben. Dies würde *ad e)* noch mehr der Fall seyn, wenn dieser Synode das Recht der Dispensationen, die bei den deutschen Regentenhäusern nothwendig seyn dürften, eingeräumt würde. Gerade die Verlegenheit, in welche die Bischöfe oft, wenn Dispensen von Mächtigen nachgesucht wurden, gesetzt waren, veran-

laßte diese selbst, um sich außer Kontrast zu setzen, die Regenten an den Papst zu weisen. Oft würde der Patriarch den nämlichen Weg einzuschlagen haben, wenn er sich vom Zwange los machen wollte. Nebstdem darf man für diese Synode in diesem Wirkungskreise beinahe besorgt seyn; denn die Schritte, die sich die ehemalige erzbischöfliche Kurie von Mainz z. B. die Dispensation des Subdiacons van Reccum vor der Säkularisation, und nach derselben einige unter dem Einflusse des, nun hochselig verlebten, Fürst-Primas stehende Ordinariate erlaubten, lassen nicht vermuthen, daß man strenge Grundsätze bei Dispensationen aufstellen möchte. Es wäre daher mehr zu befürchten, daß der Nerv der Kirchendisziplin eher erschlaffen, als angezogen werden dürfte.

§. 27.

Endlich *ad f)* soll jede päpstliche Bulle, nebst dem landesherrlichen *Placet*, auch das *Placet* der Synode haben. Ein ganz neuer und wahrhaft origineller Vorschlag! Man beurtheilt den H. V. ganz schonend, wenn man die Tendenz desselben nur als schisma-

tisch ausspricht. Denn es lassen sich hiebei zwei Fälle denken, a) entweder erhält eine päpstliche Bulle, Breve oder Urkunde das *Placet* der weltlichen Regierung in dem Lande, wohin es geschickt wird, und dieses will dann von der Synode verweigert werden; oder b) sie erhält die Adprobation von der Synode, aber nicht von der Regierung; oder c) sie wird von beiden verworfen. Im ersten Falle würde das Ansehen der Synode, im zweiten das der Regierung, im dritten das des Papstes kompromittirt werden. Natürlich würde dieses zu Erörterungen führen, die den Papst mit der Regierung, die Regierung mit dem Patriarchen, und alle unter sich entzweite, und zu wechselseitigen Beschuldigungen die Veranlassung gäbe. Was würde aber hieraus für eine Verwirrung entspringen? Ferner: dieser Vorschlag ist aber auch ganz dem katholischen Kirchenrechte exotisch. In Glaubens- und Sittensachen ist jeder Bischof, auch der Patriarch an die Entscheidungen des Papstes wenigstens provisorisch gebunden; in Disciplinarsachen hat die ganze Kirche dem Papste das Recht eingeräumt, Verordnungen zu machen. Wohl kann jeder Bischof Vorstellungen machen, wenn eine solche Ver-

ordnung in seiner Diöcese nicht wohl anwendbar seyn sollte, aber ein *Placet* oder *Veto* hat er nicht. Es kann also dieser Vorschlag zu nichts weiter führen, als unangenehme Kollisionen zu erzeugen, und die deutsch-katholische Kirche von der allgemeinen loszureissen. Was endlich *ad g)* und *h)* der H. V. vorschlägt, mag ganz in der Ordnung seyn, wenn eine solche Synode zu Stande kommen soll, findet aber durch die gemachten Bemerkungen seine Abfindung.

§. 28.

Nachdem der H. V. seine Nationalsynode stattlich ausgesteuert hat, fährt er p. 34. N. 5. fort, das Verhältniß des Patriarchen gegen die Bischöfe näher zu bestimmen: 5) „Jeder deutsche Landesherr, der in „seinem Lande zwei oder mehrere Bischöfe hat, kann einen davon zur erzbischöflichen Würde erheben lassen, der sodann unmittelbar unter dem Patriarchen steht. „Der Patriarch ertheilt mit Beirath seines Kapitels diese Würde, und das Pallium, wenn „man dasselbe nicht als überflüssig finden „sollte. 6) Wo nur ein Bischof im Lande

„ist, erkennt dieser den Patriarchen als seinen Erzbischof, und der Appellationszug geht dann an den untern Senat nach N. 3. „*Lit. g.* 7) Sind in einem Lande nicht so viele Katholiken vorhanden, daß für sie ein eigener Bischof nothwendig wäre, so können sie der Patriarchaldiöcese einverleibt werden, und erhalten, wenn der Landesherr es verlangt, einen eigenen Generalvikar oder Commissarius, der im Lande wohnt. 8) Der Patriarch ist in allen Angelegenheiten der Nationalkirche an die Mehrheit der Stimmen der Synode gebunden. Er erläßt die Beschlüsse in seinem und der Synode Namen. 9) Der Patriarch steht für seine Person, und gemäß seiner Würde mit dem Papste in Bezug auf alle Kirchenangelegenheiten in nothwendiger Kommunikation, und erstattet hierüber nicht nur Jahresberichte, sondern auch außerordentliche, wenn es nothwendig ist.“

§. 29.

Diese Vorschläge stehen odet fallen schon mit dem Patriarchate an und für sich. Es ist daher nicht nothwendig, hierüber viele Bemerkungen zu machen: *ad* 5. u. 6. Dürfte,

Baiern ausgenommen, kein einziger Bundesstaat eines Erzbischofes bedürfen, mithin würden beinahe alle Bischöfe unter den Patriarchen unmittelbar gesetzt, wenn anders die weltlichen Regierungen es nicht noch bedenklicher finden sollten, ihre Bischöfe unter den Einfluss eines nahen Patriarchen, als eines entfernten Papstes zu setzen. Ob das Pallium beibehalten, oder abgeschafft werde, mag ziemlich gleichgültig seyn, indem man bei gegenwärtiger Ordenssucht dem Patriarchen vor den Erz- und diesem vor den Bischöfe eine Auszeichnung zu geben, für gut finden wird. *ad 7.* Scheint es weit zweckmäßiger zu seyn, die Katholiken in jenen Ländern, wo derer geringere Anzahl keinen eigenen Bischof fodert, dem benachbarten Bischöfe zuzutheilen, als sie unter den nach mancher Lage sehr entfernten Patriarchen zu stellen. *ad 9.* Möchte wohl ein Patriarch in dem Sinne, und den Gesinnungen des H. V. wenig Veranlassung finden, für seine Person, und Amtsangelegenheiten mit dem Papste Kommunikation zu pflegen und seine Amtsberichte möchten sehr summarisch und monoton seyn, es sey dann, es träte der außerordentliche Fall ein, daß der Patriarch der Unterstützung,

des Papstes bedürfe! Aber eben daraus ergibt sich, wie wenig überlegt dieser Vorschlag sey. Der Patriarch könnte dann des päpstlichen Schutzes nicht entbehren; und doch will man ihn so wenig von demselben, als, nur immer möglich, abhängig machen. Ja es läßt sich sogar der Fall denken, daß die Bundesfürsten in Irrungen, in welche sie mit dem Patriarchen gerathen könnten, sich auf den Papst beriefen, und wo dann der Patriarch wieder diesem den Gehorsam versagen könnte. Kurz: Man mag die Sache betrachten, von welcher Seite man immer will, so führt sie auf Inkonvenienzen, und Verwirrungen.

§. 30.

Wenn am Ende noch der H. V. den Vorschlag macht, daß der Patriarch und sein Presbyterium oder Domkapitel alle Geschäfte ganz unentgeltlich zu verrichten haben, daß daher alle Geldausflüsse nach Rom aufhören, und bei dieser Stelle nicht einmal für die Kanzlei und Pedellen etwas abgereicht werden soll, so hat zwar dieser eine einnehmende Miene. — So uninteressirt war sonst

die *curia metropolitana maguntica* nicht. *) — Allein das Opfer möchte zu groß seyn, und daher diese Versicherung wenig Vertrauen verdienen. Der Eifer zur Arbeit ohne Belohnung erkaltet bald. Es ist auch gar keine unbillige Forderung, bei dergleichen Geschäften, wie sie die Synode zu behandeln hat, eine billige Taxe, wenigstens die *minuta servitia*, entrichten zu lassen. Haben doch von den ältesten Zeiten her die Bischöfe dem Metropolit, der sie weihte, schon eine Taxe, bekannt unter den Namen *emphanisticon*, entrichtet; warum sollte es dermal nicht billig gefunden werden? Wenn die Klagen über die alten Konfirmations-, Pallien- und Annatengelder im Excesse nicht ungegründet waren, so ist dermal, wo eine neue Ordnung der Dinge eintreten soll, die erwünschte Gelegenheit vorhanden, Bestimmungen selbst mit dem päpstlichen Stuhle zu machen, wodurch alle gegründete Beschwerden beseitigt werden können.

*) (Kolborn) Ueber die Procurationen der Kirchenvisitationen, besonders in dem Mainzer Erzstifte. Frankfurt und Leipzig 1785.

§. 31.

Bisher hat der H. V. bloß die innere Seite seines neuen Patriarchates dargestellt; er geht nun auf die äußere über, oder auf das Verhältniß, welches diese Anstalt zu den Bundesstaaten haben soll. Der H. V. hat sich hier ganz die Idee eigen gemacht, nach welcher das Papstthum zu den verschiedenen Regenten der so weit ausgedehnten christlichen Kirche steht. So wie der Papst gewisser Massen seiner Person und seinen Verhältnissen nach kein Unterthan eines Souveräns seyn kann und darf, und als allgemeiner Vater der Christenheit nicht in seiner Handlungsweise von einem gebietenden Einflusse von Außen abhängen soll, so soll es auch mit dem Patriarchen in Hinsicht auf die Bundesstaaten gehalten werden. Freigebig stattet ihn der H. V. mit allen Attributen weltlicher Größe aus. *Sub Nro. 11*, sagt er: „Dagegen wird dem Patriarchen in dem überrheinischen ehemaligen geistlichen, nun dem Feinde wieder abgenommenen Gebiete ein Fürstenthum gegründet, und ihm, so wie seinem Kapitel eine hinreichende Dotation, so eine Standes und Würde gemäße Exi-

„stenz gewährt. Der Patriarch wird Landes-
 „herr, und steht im deutschen Staatenverbande
 „gleich den übrigen Landesherren in allen
 „Rechten und Würden. Der Patriarch muß
 „2) auf dem Bundestage Sitz und Stimme
 „erhalten, um das Wohl der Nation mit be-
 „rathen zu helfen. Da das Wohl einer Na-
 „tion auch von ihrer Religiösität abhängt, so
 „kann Niemanden besser die Sorge für Er-
 „haltung des religiösen Geistes in derselben
 „anvertraut werden, als dem Patriarchen,
 „dem dadurch vergönnt wird, im obersten
 „Rathe der Nation für Religion und Kirche
 „zu sprechen. Es wird dieß in Deutschland
 „so nothwendiger seyn, da die protestanti-
 „sche Kirche durch ihre Landesherren, die
 „die Episcopalgewalt besitzen, ihre Vertreter
 „am Bundestage hat; die katholische aber,
 „die dem Landesherrn diese Gewalt nicht
 „einräumt, nicht so, ohne diesen Vorschlag
 „vertreten wäre. Der Patriarch würde 13) im
 „Beiseyn der Abgeordneten des Bundestags
 „von seinem Kapitel zu wählen seyn. Nur
 „ein wirklicher Erzbischof oder Bischof in
 „den Bundesstaaten, kein Priester wäre Wahl-
 „fähig. Nur eine Ausnahme wäre dann zu
 „machen, wenn eine fürstliche Person, die

einem regierenden Hause zugehörte, gewählt,
 „mithin eine Postulation Statt finden sollte.
 „In diesem Falle 14) hätte der Postulirte auch
 „die päpstliche Confirmation nothwendig,
 „da es in dem vorhergehenden Falle, wo ein
 „bereits consecrirter Erzbischof oder Bischof
 „gewählt würde, derselben nicht bedürfte.
 „Da 15) alle Erzbischöfe und Bischöfe eines
 „jeden deutschen Landes ihre Repräsentanten
 „in dem Patriarchalkapitel haben, und alle
 „deutsche Landesherren ein eigenes Interesse
 „an dem Patriarchalstaate nehmen, so könnte
 „durch eben jene Repräsentanten die sichere
 „Erhaltung desselben in seinen Vaterlands-
 „pflichten erzielt werden, wenn alle Landes-
 „stellen mit Mitgliedern aus dem Patriarchal-
 „kapitel besetzt, und diesen die Direction in
 „denselben übertragen würde.“

§. 32.

Es ist zwar die Haupttendenz dieser
 Schrift nicht, die politische Seite dieses
 Projektes zu beleuchten. Es möchte auch
 überflüssig seyn, hierüber viele Worte zu ver-
 lieren, indem die Bundesfürsten hierüber seit
 dem Wiener Kongresse ihre Gesinnungen

näher an den Tag gelegt, und so dargelegt haben, daß sie dem Projekte des H. V. wenig günstig sich zeigen. Derselbe scheint auch mit dem Geiste, der dermal im Allgemeinen die Regierungen leitet, nicht sehr vertraut zu seyn, wenn er sich die Ueberzeugung abgewinnen konnte, zu glauben, daß die weltlichen Fürsten zu einer solchen generösen Handlung geneigt seyen. Doch erlaube ich mir über diese politischen Vorschläge zwei Bemerkungen: die Erste: Wenn der H. V. dem neuen Patriarchen von Deutschland auf dem Bundestag deswegen Sitz und Stimme stipuliren will, damit er die Religiosität, von welcher zum Theile das Wohl der Nation abhängt, befördern könne, so könnte hieraus gefolgert werden, daß man noch viel mehr dem Papste auf dem Bundestage eine Stimme, oder wenigstens einen näheren Einfluß einräumen müsse, weil er als allgemeiner Vater der Christenheit auch die Pflicht hat, die Religiosität überall, wo christliche Gemeinden sind, zu befördern, was der H. V. kaum zugeben dürfte. Dann kommt hiebei weiter in Erwägung: in Deutschland, wo drei christliche Konfessionen sich mit gleichen bürgerlichen Rechten coexistiren, möchte der Ein-

fluß des Patriarchen auf Erhaltung oder Beförderung der Religiosität in der scharfen Abscheidung von dem Oberhaupte der katholischen Kirche mehr schädlich, als nützlich seyn. Der H. V. gesteht selbst ein, daß die katholischen Bundesfürsten die Minderzahl ausmachen; daß dagegen die Protestanten durch ihre Fürsten, denen sie die Episcopalgewalt einräumen, hinlänglich repräsentirt sind; welches Gewicht dürfte unter dieser Konstellation die Stimme eines Patriarchen haben? Immer erscheint derselbe sehr abhängig von den Bundesfürsten; er würde daher keine ganz reellen Dienste der katholischen Kirche in den Bundesstaaten leisten können, besonders wenn man sich ihn in einer so schlaffen Verbindung mit dem Kirchenoberhaupte denkt. Dagegen nur in näherer und gemeinerer Verbindung mit diesem ließe sich ein größerer Vortheil für die katholische Kirche hoffen.

§. 33.

Die zweite Bemerkung. Wenn das neue deutsche Patriarchat mit so stattlichen Attributen weltlicher Gröfse versehen wird,

so ist vorauszusehen, daß es immer den katholischen Bundesgliedern ein Reiz seyn dürfte, einen ihrer Kadetten zu dieser Würde erheben zu lassen. Dann wäre es wieder leicht möglich, daß hier Künste gespielt, und Wege betreten würden, die in der alten Geschichte der Wahlen vom Anfange an herab bis auf den Fürstenbund, und die Coadjutorie von Mainz so manchen Flecken blicken ließen, der eben nicht ganz erbaulich wäre, daß mithin die gute Absicht, die durch diese Vorschläge erreicht werden soll, vereitelt werden, und nur alte Mißbräuche recurriren dürften. Ferner sehe ich auch keinen Grund, warum nicht ein Mitglied des Patriarchalkapitels zur activen Wahl fähig seyn soll, indem ein solches Mitglied theils wegen seiner Verdienste um die Patriarchalkirche, theils wegen genauerer Bekanntschaft mit den zu verhandelnden Geschäften selbst den Vorzug vor jedem Auswärtigen verdient, und daher nach canonischen Gesetzen als *Dignior* in der Konkurrenz betrachtet werden kann.

§. 34.

Dieß sind die politischen Vorschläge, die der H. V. zur Begründung seines neuen Pa-

triarchats macht. Es ist unerwartet, daß derselbe die rechtliche Seite seines Projektes ganz übergeht, und p. 38. §. 15. nur von dem Nutzen redet, welchen eine solche Kircheneinrichtung in Deutschland zur festen Begründung und Erhaltung einer wahren Nationaleneinheit leisten soll. In eine gewisse Extase versetzt, sagt er: „Bei der Wiedergeburt „des deutschen Vaterlandes muß die Herstel- „lung einer, dem wiedererwachten deutschen „Geiste und Sinne, angemessenen Verfassung „und Einrichtung der katholischen Kirche als „eine Nationalangelegenheit erscheinen, und „die Aufmerksamkeit und tiefe Erwägung der „großen Männer in Anspruch nehmen, wel- „che von der Vorsehung bestimmt sind, „Deutschland sein künftiges Loos zu berei- „ten. Diese Nationalangelegenheit, mit Weis- „heit geordnet, gibt das wirksamste Mittel „zur brüderlichen Vereinigung der Katholiken „und Protestanten an die Hand. Es ist, fährt „er p. 40 fort, eine entschiedene Sache, daß, „obgleich die christliche Religion sich als Welt- „religion ausspricht, passend für alle Nationen, „Zeiten und Menschen, und alle ihre Ver- „hältnisse, sie doch weit entfernt sey, im „Ausdrucke dieser Ideen, und in den For-

„men, worin sie sich ausprägen können, eine
 „starre Einförmigkeit zu fodern, oder auch
 „nur zu gestatten. Die Darstellungsarten und
 „Formen können wechseln, denn sie erhal-
 „ten ihr Gepräge vom jeweiligen herrschen-
 „den Geiste der Nationen und Zeiten, oft
 „selbst der Individuen und ihren Verhältnis-
 „sen. Was daher in den Zufälligkeiten der
 „Religion den dunkeln und verschobenen Be-
 „griffen des Mittelalters gemäß als zweckmässig
 „erschien, kann nach erhellten und berich-
 „tigten Begriffen als unzweckmässig sich dar-
 „stellen; was als kindisches Gebilde eines un-
 „mündigen Zeitalters unreifen Gemüthern
 „zum auferbaulichen Spielwerke diente, kann
 „bei verklärtem Zeitgeiste, bei erstarktem Ge-
 „müthe geändert werden. Das katholische
 „Deutschland hat seit der Reformation, in
 „Einsicht der Wahrheit, in scharfer Schei-
 „dung des Wesentlichen vom Zufälligen, in
 „Erkenntniss des Bessern, und der Mittel zu
 „seiner Ausführung herrliche Fortschritte ge-
 „macht, und die Masse des deutschen Kle-
 „rus, selbst ein grösser Theil des Volkes hat
 „auf diesem Lichtwege eine grosse Strecke
 „zurückgelegt. Allein von manchen Seiten,
 „selbst von Rom aus wälzten sich manche

„Hindernisse der Ausführung entgegen. Den
 „Katholiken in Deutschland fehlte es bisher
 „immer an Einheit und Zusammensicht. Ihre
 „Kirche hatte keinen Mittel- und Einheits-
 „punkt, mithin weder eine eigene lebende
 „Kraft und Wirksamkeit, noch äußerliches,
 „auf innere Würde gegründetes, Ansehen.
 „Eine allgemeine religiöse Bildungsanstalt,
 „wie die vorgeschlagene, zu welchen herr-
 „lichen Hoffnungen würde sie nicht berechti-
 „gen? Sie würde im höheren Sinne eine
 „Akademie der Religionswissenschaften, und
 „ihrer praktischen Anwendung seyn, derglei-
 „chen noch keine Nation aufzuweisen hätte.“

§. 35.

Der H. V. fährt fort §. 17. p. 44. u. d. f.
 die Vortheile, die sein Vorschlag gewähren
 würde, noch weitläufiger zu entwickeln.
 „Durch die Einsetzung dieser Anstalt würde
 „das Christenthum nach der Absicht und dem
 „Streben der Kirchenreformatoren von allem
 „Fremdartigen gereinigt, und in deutschen
 „Formen sich darstellen. Katholiken und Pro-
 „testanten trafen sich dann auf gleichem We-
 „ge zum nämlichen Ziele. Daher können die

„protestantischen und katholischen Fürsten
 „für die religiössittliche Kultur ihrer katho-
 „lischen Unterthanen keine zweckmäßsigere
 „Anstalt wünschen, als diese, woran sie alle,
 „ohne besondere, ihnen zur Last fallenden,
 „Staatsausgaben Antheil nehmen, und welche
 „zugleich unter ihrer Aller Einflüsse und Ob-
 „hut steht Auch wird der grofse Zweck:
 „deutsche Einheit und Einigkeit, Liebe zum
 „Vaterland und dem Regenten zu erhalten,
 „nur durch diesen Vorschlag erreicht werden.
 „Die Bischöfe, isolirt, und nicht als Mitglie-
 „der einer ganzen Nationalkirchenverbindung
 „betrachtet, können sich dem auswärtigen
 „Einflüsse nicht entziehen, brauchen die Kon-
 „firmation des Papstes, können durch ange-
 „drohte Suspension von Seite der Kurie ge-
 „schreckt, und, verlassen von ihren Regie-
 „rungen, das Opfer werden. Endlich dadurch
 „würde auch die Verlegenheit beseitigt, in
 „welche man schon manchmal durch Sper-
 „rungen im Kriege, durch gewaltsame Hin-
 „wegführung des Papstes oder die Inhafti-
 „rung desselben, wie wir leider! selbst er-
 „lebt haben; durch Spaltung in der römischen
 „Kirche, wo man nicht weiß, wer unter meh-
 „reren Prätendenten das rechtmäßsige Ober-

„haupt der Kirche ist, gekommen ist. Dann
 „wäre nicht mehr zu fürchten, daß so viele
 „Kirchengeschäfte zum großen Nachtheile der
 „unschuldigen Gläubigen unerledigt bleiben
 „dürften. Wie viel die Abhängigkeit durch
 „die Aschaffenburgische Konkordate von dem
 „päpstlichen Stuhle seit der Säkularisations-
 „Epoche der deutsch-katholischen Kirche ge-
 „schadet habe, sagt die Zeitgeschichte. Hätte
 „dazumal die deutsche Kirche eine zweck-
 „mäßige Verfassung gehabt, und wären die
 „Nationalsynoden noch bei Leben gewesen,
 „wäre nichts so leicht gewesen, als daß die
 „säcularisirten Erzbischöfe und Bischöfe auf
 „dem Reichstage erschienen, und die Kirche
 „auf der Stelle, ihren neuen Verhältnissen
 „gemäß, organisirt hätten. Das fatale Konkor-
 „dat mit dem römischen Hofe stand ihnen im
 „Wege. Wäre die deutsche Kirche eine Na-
 „tionalkirche, könnten Kaiser und Reich den
 „Episcopat zusammenrufen, ohne in Rom an-
 „zufragen, so wäre vielleicht schon längstens
 „die neue Kirchenverfassung hergestellt. Da-
 „her scheint sich der Wunsch zur Herstel-
 „lung einer deutschen Nationalkirche, an de-
 „ren Spitze ein Patriarch mit einer ständigen

„Synode steht, vollkommen zu rechtfer-
tigen.“

§. 36.

Ehe ich diese mehr politischen, als rechtlichen Gründe beantworte, zuvor die Frage: Stehen der Einführung eines Patriarchates für die katholische Kirche in Deutschland keine rechtlichen Gründe entgegen? Es ist eine bekannte Sache, daß Deutschland das Licht des christlichen Glaubens, und die Grundlage seiner ersten kirchlichen Einrichtungen dem päpstlichen Stuhle verdankt. Willibrord, Bonifaz und seine Mitgehülften würden bei weiten keine so gesegnete Aërnte in den Gefilden und Wäldern Deutschlands gemacht haben, wenn sie nicht durch den, an Einfluß damals so gewichtigen, päpstlichen Stuhl wären belehrt, und unterstützt worden. Dadurch knüpften sich nicht bloß die allgemeinen, sondern die besondern Relationen an, die zwischen dem römischen Stuhle und den deutschen Episcopaten obwalteten. Rom wurde immer als die Mutterkirche von Deutschland angesehen: in allen wichtigen Angelegenheiten erholte man

sich von dieser Rath: von ihr flossen alle die organischen Verordnungen aus, und erhielten beinahe alle Bisthümer ihre Bestätigung. Diese ursprüngliche und alte Verbindung hatte dann zur Folge, daß, so wie diese Kirche mit dem Staate innigst verflochten, und eine Reichskirche ward, sie auch als eine Tochterkirche von Rom angesehen wurde. In allen wichtigen Angelegenheiten wandte man sich dahin, und bei jeder Verlegenheit derselben fanden sich die Päpste wohl selbst aufgefordert, ihr zur Hülfe zu kommen. Unter dieser Aegyde bestand sie unerschüttert. Einige politische Revolutionen, die Deutschland erfuhr, erschütterten sie nicht im geringsten, sondern befestigten ihre Verfassung nur mehr, und ihre Freiheit wurde nach dem langwierigen Kampfe über die Investituren von dem Papste Calixt II. durch den Wormser Vertrag vom J. 1122 gerettet. Die Verbindung, welche zwischen dem Oberhaupte des deutschen Reichs, als römischen Kaiser und Advokaten der römischen Kirche, obwaltete, trug noch mehr dazu bei, wechselseitig auf einander einzuwirken, und auf diese Art erzeugte sich dann ein rechtliches Verhältniß, welches anfangs nicht so bestimmt ausgesprochen war,

sich aber in der Folge in feierlich abgeschlossenen Verträgen entwickelte. Der feierlichste unter diesen ist der Aschaffenburg oder wie einige ihn nennen wollen, der Wiener Vertrag von 1448. Feierlich hat hier die deutsche Nation in ihren Repräsentanten zur Ausgleichung der langen Irrungen, die zwischen ihr und dem Papste obwalteten, und zur Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse, die die deutsche Kirche gegen den päpstlichen Stuhl anerkennen, und die jener mit Aufopferung vieler Forderungen annehmen mußte, sich vertragen. Nie haben die Deutschen diese Uebereinkunft anders, als einen wechselseitigen Vertrag betrachtet, und wenn man sie von päpstlicher Seite anders auslegen wollte, immer sich dagegen verwahret. Gewissenhaft selbst über die sogenannte Kirchenreformation hinaus bis auf 1803 haben ihn auch sogar die Protestanten in Bezug auf ihre katholischen Unterthanen, beobachtet. Nie hat ihn auch seiner Seits der Papst aufgegeben. Er steht daher annoch fest, und Aenderungen, in Bezug auf denselben, können nur durch eine neue Uebereinkunft der Paciscenten rechtlich vorgenommen werden. Dieß möchten die erhabenen Fürsten Deutschlands

selbst nicht miskennen, und haben es bereits factisch dadurch anerkannt, daß man schon bei eingetretener Säcularisation die Nothwendigkeit einsah, eine neue Uebereinkunft mit dem päpstlichen Stuhle zu treffen, ja daß man selbst Versuche hiezu machte, die, wenn die Zeiten nicht so revolutionsartig gewesen wären, ein erwünschtes Resultat bei mancher Regierung herbeigeführt haben würden. Selbst auf dem Wiener Kongresse wurde nicht eine Stimme laut, welche die Verbindlichkeit verkannt hätte, nicht nur mit dem Papste wegen der neuen Organisation der katholischen Kirche in Deutschland, sondern auch, was *implicite* schon darin liegt, wegen dem Verhältnisse des Papstes zu dieser Kirche, zu unterhandeln. Der Vorschlag des H. V. von der rechtlichen Seite hält die Probe nicht aus. Die deutsch-katholische Kirche steht in vertragsmäßigen Verhältnissen zu dem päpstlichen Stuhle, diese können einseitig nicht aufgehoben werden.

§. 37.

Aber auch der ganze Vorschlag an und für sich ist schon nicht rechtlich. Er läuft

am Ende auf eine unnöthige und unerlaubte Selbsthülfe hinaus, die in dem hypothetischen Zustande der Kirche nicht anwendbar seyn kann. Die deutsch-katholische Kirche soll sich in ein Patriarchat umwandeln, sich nach den vorgetragenen Ideen eine eigene Verfassung geben, und mit der allgemeinen Kirche nur in Glaubens- und Sittensachen, in den übrigen aber nicht in Verbindung stehen. Wenn nun das Oberhaupt der Kirche diesen Vorschlag nicht eingeht, wenn er ihn als gefährlich für die Einheit der Kirche verwirft; wenn er das Schismatische, wozu ein solches Institut bereits geführt hat, und leicht führen könnte, darstellt, wenn es dasselbe, falls seine Vorstellungen nichts fruchten sollten, verwirft: was würde der deutsch-katholischen Kirche anders übrig bleiben, als Selbsthülfe? Hierauf deutet der H. V. auch p. 15. hin. Allein ist diese in dem hypothetischen Zustande der Kirche auch gerecht. Die Patriarchalverfassung hat ihren rechtlichen Grund in dem erklärten Willen der Kirche d. i. der Bischöfe. Die Patriarchen sammelten die Erzbischöfe und Bischöfe unter ihre Aufsicht, und diese erkannten die Obergewalt jener an; die ganze Kirche ratificirte diese

Handlung. So wie dieses Institut entstand, so wurde es auch wieder durch den nämlichen Willen aufgelöst, und umgeformt. Ist es aber wohl rechtlich, wenn eine Kirche allein sich einer bestehenden Verfassung entziehen will? Ich weis zwar wohl, daß in dieser sublunarischn Welt vieles geschieht, wobei man nicht nach rechtlichen Principien fragen darf; allein kann solche Schritte die Vernunft, die Moral und das Recht billigen? Gesetzt die deutsch-katholische Kirche regenerire sich auf diese Art; wenn nun der päpstliche Stuhl, wenn alle andere Kirchen sich dagegen erklären, und ihr die Gemeinschaft versagen sollten; wenn selbst ein Theil der deutschen Katholiken diese Einrichtungen nicht annehmen würde; was würde daraus erfolgen? Könnte man nicht mit sehr haltbarem Grunde entgegensetzen: „Die deutsch-katholische Kirche bleibt immer ein integrierender Theil der allgemeinen Kirche; da sie nothwendig in Glaubens- und Sittensachen verbunden seyn muß, warum soll sie sich in der Disciplin trennen? Ist nicht auch die Disciplin ein natürlicher Bestandtheil des Ganzen, und wenn gleich nicht absolut, doch relativ unentbehr-

„lich zur Erhaltung des Ganzen? Ist Unifor-
 „mität nicht wenigstens in diesem Punkte
 „wünschenswerth? Hat man nicht von jeher
 „darauf gesehen, daß auch Einheit in der
 „Disciplin herrsche? Können wohl die An-
 „sichten der Mitglieder einer Nationalkirche
 „sich gegen den Dissensus der ganzen übr-
 „gen Kirche rechtfertigen lassen, und die Pro-
 „be aushalten? Ist es nicht baare Anmassung,
 „zu behaupten, daß entweder die Mitglieder
 „einer besondern Kirche alle andere an Ein-
 „sichten und Aufklärung übertreffen, oder
 „daß die Anstalten der allgemeinen Kirche
 „auf diese nicht passen? Unter so wichtigen
 „Gegengründen auf einer, und so schwachen
 „auf der andern Seite will man zur Selbst-
 „hülfe schreiten? Will ein Spiel wagen,
 „welches die traurigen Folgen eines Schisma
 „haben könnte? Wenn sich diese Männer Pa-
 „trioten nennen, so haben sie wahrhaft keine
 „richtige Idee vom Patriotismus, dessen eige-
 „ner Charakter ist, Erfüllung der Pflichten
 „im ganzen Umfange des Worts, mithin auch
 „der Pflichten gegen Religion und Kirche?
 „Da das deutsche Vaterland auch mehrere
 „Millionen katholischer Bürger zählt, die mit
 „gleicher Anhänglichkeit den Frieden des Staats

„und der Kirche wünschen, so wird die Forderung billig seyn, daß das Gewissen dieser „berücksichtigt werde.“

§. 38.

Wenn für jede sogenannte Nationalkirche, so wäre dieser Vorschlag für die deutsch-katholische insbesondere nicht rechtlich, noch weniger politisch. Wenn die Vertheidiger desselben nicht die geheime Absicht haben, die Katholiken in Deutschland auf einem Umwege von ihrem Glauben, und von ihrer Kirchenverfassung abzubringen, und sie einer andern Religionsparthei in die Hände zu spielen, so können sie unmöglich folgende Punkte übersehen haben. Erstens, die katholische Kirche ist nicht die einzige, oder die allein herrschende in Deutschland. Neben ihr existiren mit gleichen bürgerlichen Rechten noch die evangelische und reformirte Kirchen. Durch die traurigen Zeitumstände hat dermalen die katholische Kirche fast einzig gelitten, und ist beinahe in den Zustand ihrer Vernichtung herabgesunken. In keinem Lande hat sie dermal ein actives Bürgerrecht mehr; sie stehet überall, selbst bei den, an der Zahl

so wenigen, katholischen Regierungen unter dem Zepter der Polizei, und hängt von den Gesinnungen der Regierungen einzig ab. *) Ihrer wurde bei Errichtung der rheinischen Bundesakte gar nicht erwähnt. Selbst bei den Verhandlungen des Wiener Kongresses — welche Mühe, welche Anstrengung kostete es, nur Verhandlungen über ihr Schicksal einzuleiten? Wie gleichgültig, ja nachtheilig zeigte sich die Stimmung gegen sie? Konnte die päpstliche Legation kaum ein Gehör finden, was war von den angeblichen Repräsentanten, oder, wie man sie zu nennen pflegte, Oratoren der deutsch-katholischen Kirche zu erwarten? Wollte man nun diese Kirche durch das neu projectirte Patriarchat, wo nach den angegebenen Ansichten die kirchliche Verfassung außer allem Einflusse des päpstlichen Stuhls gesetzt würde — denn sie gehörte nicht zu den Glaubens- und Sittensachen (?) — von der allgemeinen römischen Kirche losreissen, was würde zu erwarten seyn?

*) Die neue Konstitution des Königreichs Würtemberg macht hievon die erste Ausnahme.

Wie man schon auf der letzten Reichsdeputation zur Vollziehung des Lüneviller Friedens durch Säcularisation den Anträgen der Herren Bischöfe begegnet sey, ist aus der Geschichte bekannt. Was dieselben und nach ihrem Ableben ihre Ordinariate mit den triftigsten Vorstellungen, mit den angelegensten Bitten für ihre Kirchenverfassung auszuwirken im Stande waren, weist die Tagsgeschichte nach. Was selbst noch in dem Zeitpunkte geschehen ist, wo dieser Vorschlag gemacht, und den Regierungen durch die angezogene Schrift empfohlen worden ist, braucht gar keine Erwähnung. Es wäre ohne alle Divinationsgabe vorzusehen, daß die deutsch-katholische Kirchenverfassung wenig zu erwarten hätte. Wenn der unabhängige Papst wenig ausrichten kann, was würden die schwachen Rohre und Hofdiener ausrichten können?

§. 39.

Zweitens: Setze man, die ständige National-Synode in Deutschland wolle nach den angegebenen Grundzügen eine Organisation

der katholischen Kirche in Deutschland beginnen und vollenden. Wie, wenn diese Anstand findet? Wenn hiemit weder der päpstliche Stuhl, noch alle Bischöfe einverstanden sind? Wenn sie ganz merklich von der allgemeinen Kirchendisziplin abweicht, und daher von anderen auswärtigen und vielleicht einigen inländischen Kirchen verworfen wird? Wie, wenn das deutsch katholische Volk selbst hiebei Bedenklichkeiten findet, wer soll alsdann entscheiden? Die Synode? Kann sie Richter in ihrer eigenen Sache seyn? Wird sie Vertrauen haben? — Das Oberhaupt der Kirche? Wie, wenn das Urtheil gegen die Synode ausfällt, wird sie, oder muß sie nachgeben? Wenn aber die Synode, wenn sie katholisch seyn will, nachgeben muß, ist es nicht klüger, diese Organisation nicht ohne, sondern sogleich in Verbindung mit dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche zu beginnen? Man denke sich diesen Fall ja nicht als einen entfernten. Seine Diagnose hat sich wirklich schon gezeigt, und die Folgen des Mißvergnügens, der Unruhe, ahndevoller Besorgung glimmen schon unter der Asche; wozu dürfte also die Sache führen? Die Arbeiten

dieser Nationalsynode dürften gleiches Loos mit der Pystoyer Synode, und der Versailler von 1797 haben.

§. 40.

Drittens: Der H. V. läßt die Hoffnung durchblicken, daß das, so schwierige, Geschäft einer Religionsvereinigung in Deutschland auf diese Art sehr möchte erleichtert werden. „§. 17. p. 44. sagt er, für die protestantischen Deutschen müßte es eine erfreuliche Ansicht seyn, eine Anstalt gebildet zu sehen, deren Zweck es ist, das Christenthum, dessen Reinigung und Verdeutschung, Absicht und Streben ihrer Kirchenreformatoren war, von allem Fremdartigen gereinigt zu sehen, und in deutscher Form darzustellen, Katholiken und Protestanten träfen sich hier auf gleichem Wege zum nämlichen Ziele; was könnte sie noch ferner entzweien? Wenn der H. V. im Ernste glaubt, die Nationalsynode könne eine Vereinigung der verschiedenen Religionspartheien in Deutschland herstellen, ohne hierbei den Grundcharakter des Katholicismus

etwas zu vergeben, so ist er entweder mit dem katholischen Glaubenssysteme nicht genug bekannt, oder er irrt sich gewaltig an der Stimmung der Protestanten. Die neuesten Schriften, die über diesen Gegenstand von beiden Seiten *) verhandelt worden sind, zeigen, wie weit noch Katholiken und Protestanten von einander abstehen, um sich eine gegründete Hoffnung zur Religionsvereinigung zu machen, und wie es dem evangelischen Religionstheile gar nicht darum zu thun sey, diese zu erzielen, wie er sich

*) Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der Protestantischen von Dr. Plank. Göttingen 1809. Ueber die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und protestantischen Parthei in Deutschland, und einige besondere zum Theil von dem deutschen Bundestage darüber zu erwartende Bestimmungen. Betrachtungen und Wünsche von Dr. Plank. Hannover 1816. — Friedens-Worte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung. Sulzbach 1810. Theoduls Gastmahl.

vielmehr gefliessentlich davon zurückzuziehen sucht. Es mag daher, wenn man diesseits nicht zu gefährlichen Opfern bereit seyn sollte, diefs ein *pium desiderium* seyn; und sollte man doch einen Versuch dieser Art machen, so würde er für den größten Theil der Katholiken sehr unbefriedigend ausfallen. Denn nicht um eine deutsche Liturgie, nicht um Aufhebung des Cölibats, sondern um Abänderung weit wesentlicherer Religionsanstalten, ist es den Protestanten zu thun; und würde in diesen Punkten nachgegeben, so wäre freilich eine Union gemacht; allein die Kirche selbst wäre alterirt, und nicht die katholische Kirche wäre vereinigt, sondern die protestantische hätte nur einen grossen Zuwachs von vorher Katholischen, nun zu ihr übergetretenen Mitgliedern erhalten, die sich etwa von der alten protestantischen Kirche ebenso unterschieden, wie sich heute zu Tage die englische, dänische und schwedische Kirche von der deutschen protestantischen, nämlich in einigen äusseren Formen, unterscheidet. Wer sieht aber nicht, wie wenig hiemit ausgerichtet wäre?

§. 41.

Vierteins. Es läßt sich nicht einmal ein anscheinender Grund zur Rechtfertigung dieses Vorschlages, nämlich des Patriarchates, vorbringen, wenn man ihn nicht darin suchen und setzen will, daß man alle jene alten Klagen wiederholt, die seit fünf Jahrhunderten gegen die römische Kurie geführt worden sind. Manche Schriftsteller wissen diese Jeremiade recht erbärmlich zu machen, und mit schwarzen Farben das Gemälde auszumalen. Allein dieß sind *tempi passati*. Wenn die römische Kurie auf dem höchsten Punkte ihrer Gröfse manche Blößen der Willkühr und des Eigennutzes gab, folgt daraus, daß man sie deswegen für rechtlos erklären kann? Wäre dazumal die Kirche weniger verdorben, die Bischöfe mehr von ihren Rechten unterrichtet, und von ihren Pflichten beseelt gewesen, hätten sie selbst die Wunden der ihnen anvertrauten Kirchen geheilt, so hätten die Päpste weder zu dieser unmittelbaren Ausdehnung, noch Höhe ihrer Gewalt kommen können. Nur der rastlose Eifer der Päpste, länger als ein Jahrhundert hindurch, konnte die Simonie, und den Kon-

kubinat, wo nicht vertilgen, doch beschränken. Nur ihre Reservationen konnten manchen würdigen Vorsteher der Kirche verschaffen, und manches Verdienst belohnen. Wer mag sich wunderen, wenn sich auch hiebei nach und nach manche Unordnung äußerte, mancher Mißbrauch einschlich? Wird wohl der Patriarch nicht auch seinen Einfluß zu vermehren, seine Rechte zu erweitern suchen? Man sehe auf die Geschichte zurück; sind nicht von den alten Patriarchen auch dergleichen Mißbräuche begangen worden? Berechtigt der Mißbrauch, die alten Verhältnisse ganz zu zerreißen, und kann nicht durch das bekannte: *tollatur abusus, et maneat usus* geholfen werden? Hat sich wohl Rom nicht auch über die Deutschen zu beklagen? Hat man nicht seit Jahrhunderten gesucht, die klaren päpstlichen Reservatrechte unter der entlehnten Larve des Patriotismus zu mißkennen, und in Streit zu ziehen? Was hat nur der Emser Kongreß vorzuschlagen gewagt, und was würden die Erzbischöfe gethan haben, wenn nicht der Ausbruch des Krieges sie behutsamer gemacht hätte? Kann Rom nicht dem deutschen Episcopate den

Vorwurf machen, daß er den Muth nicht besessen hat, seine Kirche zu vertheidigen? Wie endlich, wenn selbst in diesen Vorschlägen eine kriechende Schmeichelei gegen die Regierungen unverkennbar ist, und ein Princip hervorsticht, das der Freiheit und dem Wohle der Kirche nie zusagen kann? Der Papst wird also wohl die Vorwürfe, welche man ihm oder seiner Kurie machen möchte, mit ebenso anscheinenden Gründen erwidern können.

§. 42.

Fünftens. Endlich wird noch ein großer Vortheil bei diesem Vorschlage darein gesetzt, daß, wenn die Communication mit dem römischen Hofe durch Sperrungen im Kriege, durch gewaltsame Hinwegführung des Papstes, und Inhaftirung desselben, durch Spaltung in der römischen Kirche, wo man nicht weiß, wer unter mehrern Prätendenten das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche ist, wie im großen Kirchenschisma zu Zeiten des Konziliums zu Basel dies der Fall war, die höheren Kirchengeschäfte, welche dem römischen

Stühle reservirt sind, nicht zum groſsen Nachtheile der unschuldigen Gläubigen unerledigt bleiben, sondern ihren gemessenen Gang fortgehen. Allein dies hiesse wohl nichts anders, als das gemeinsame Band, welches den ganzen Episcopat umschlingen soll, entweder aufheben, oder es als entbehrlich ansehen. Dann würde an der Kirche Christi das Gleichniß wahr, welches der Apostel bemerkte, daß der Körper nicht bestehen kann, wenn die Glieder für die Erhaltung des Hauptes nicht arbeiten wollen. Die katholische Kirche hörte auf, katholisch zu seyn, wenn ihre Verbindung so prekär gestellt würde, und wie, wenn die weltlichen Regierungen diese Verbindung gar untersagten, würde man diess nicht als ein *gravamen religionis* ansehen müssen? und nun wollen die Bischöfe diess selbst herbeiführen, oder doch vorbereiten? — Wenn der Recurs an den päpstlichen Stuhl gesperret ist, oder bei einer spaltigen Papstwahl Zweifel entsteht, welches der rechtmäßige Papst sey, so ist der Kirche durch eine allgemeine Praxis, die selbst der päpstliche Stuhl anerkennt, Vorsorge gethan, nämlich dadurch, daß *ex casibus papalibus episcopales* werden. Wie diess

der Fall seit 1810 bis 1814, und schon von 1439 bis 1444 war. Die Kirchen werden *jure ordinario* regiert, und es ist dann nicht nothwendig, daß man ein so gefährliches Experiment macht. Wahrhaft! die deutsch-katholische Kirche war in keinem Zeitalter so tief gesunken, als im gegenwärtigen. Sie ist beinahe ohne Episcopat, ohne fundirte Anstalten, ohne Kirchengut, ohne Rechte, ohne Achtung. Die Festigkeit allein, womit sie auf ihre Anstalten hält, den unerschütterlichen Muth, den sie allen Stürmen entgegen setzt, der lebhafte Glaube, daß sie nicht von ihren Kanonen abweichen dürfe, das hohe Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und die Loyalität der Regierungen, ungeachtet aller Verläumdungen, und Intriguen ihrer Feinde, und verstellten Freunde, ist es, was sie ehrwürdig in den Augen eines jeden biedereren Deutschen machen, und was selbst protestantischen Regenten ein Mißtrauen gegen Plane einflößen muß, die den Grundsätzen der ächten katholischen Kirche heterogen, der Geschichte nach gefährlich, und der Ruhe der Gläubigen anstößig erscheinen müssen.

Dieses sind meine Ansichten von einem Gegenstande, der tiefer in das Wohl der deutsch-katholischen Kirche eingreift, als es dem ersten Anblicke nach scheint, der es eben deswegen verdient, da er sich unter der Larve des Patriotismus verbirgt, rein, wie er ist, dargestellt zu werden. Möge diese Darstellung so rein, wie sie aus meiner Ueberzeugung floss, auch aufgenommen, und von unpartheiischen Sachkennern anerkannt werden.

Frey, Franz Andreas

Das für die katholische Kirche in Deutschland neu projektirte Patriarchat
aus dem historischen und kirchenrechtlichen Gesichtspunkte betrachtet

Germanien [i.e. Bamberg] 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Germ.481#2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11694676-6